

MAGAZIN

der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf



Thomas Mann und die
politische Gegenwart
**Gehetzte
Demokratien**



KUNSTGESCHICHTE
Selfies
des Barock

JURA
Maßstab:
Kindeswohl

MEDIZIN
Rätsel
Endometriose

hhu.



Haus der Universität

Das Haus der Universität ist das Veranstaltungs- und Informationszentrum der Heinrich-Heine-Universität mitten in der Landeshauptstadt Düsseldorf. Hier finden sich Möglichkeiten für

- Konferenzen und Workshops
- Vorträge, vor allem zu Wissenschaft und Forschung
- Konzerte und Kulturveranstaltungen
- Informationsveranstaltungen
- Akademische Feiern.

Die Räumlichkeiten werden gerne auch vermietet, vor allem für Veranstaltungen im Kontext von Wissenschaft, Kultur und akademischem Leben.

Das Haus der Universität ist ein historisches Bankhaus im Stadtzentrum von Düsseldorf, das von der Stiftung van Meeteren umgebaut und der Heinrich-Heine-Universität zur Verfügung gestellt wurde.

Neben einem Saal (150 Plätze) mit moderner Audio- und Projektions-technik gibt es fünf Seminar- und Besprechungsräume sowie Infor-mations- und Kommunikationsbereiche.

Informationen, Programm, Buchungen:
Haus der Universität
Schadowplatz 14, 40212 Düsseldorf
Telefon 0211 81-10345, E-Mail: hdu@hhu.de
www.hdu.hhu.de

Ausblick



Foto Paul Schwaderer

Liebe Leserin, lieber Leser,

der Satz ließ mich aufhorchen: „Wir leben in einer gehetzten Demokratie“, meinte Dr. Dennis Frieß, während wir gemeinsam durch die Thomas-Mann-Ausstellung in der Universitäts- und Landesbibliothek gingen. „Gehetzt“ – das trifft unsere Zeit, unsere Kommunikation, ja, unsere Demokratie erstaunlich gut. Und das traf sicher auch auf die Weimarer Demokratie zu. Gehetzt waren die Emigrant*innen und andere, die vor der nationalsozialistischen Herrschaft flohen, gehetzt war auch Thomas Mann, der unermüdlich durch die USA reiste, Vorträge hielt und Radioansprachen.

Auch wenn die Parallelen zur Weimarer Republik nicht überstrapaziert werden sollten, breitet sich die Sorge um die Demokratie aus – und vielleicht ist das sogar notwendig. Genügen unsere politischen Rituale noch? Oder ist es an der Zeit, selbst aktiver für Demokratie und Freiheit einzustehen?

Wie Thomas Mann damals versuchte, die Demokratie zu stärken, und wie Wissenschaftler*innen der Heinrich-Heine-Universität sie heute einschätzen, davon erzählt unsere Titelgeschichte. Nicht hetzen und sich nicht hetzen lassen, sondern zuhören, nachdenken und Verantwortung übernehmen – mit Neugier, Mut und Respekt. Das scheint mir ein guter Plan für das kommende Jahr.

Eine schöne Winterzeit und eine anregende Lektüre wünscht

*The
Victoria Meinschäfer*

Dr. Victoria Meinschäfer

3 — 2025



FOTO HHU

Feuer und Rauch in Natur, Kultur und Wissenschaft. Eine Sommerserie führte in den Botanischen Garten, die Druckkammer des UKD und die Universitätsbibliothek.

Im Fokus

- 26 Gehetzte Demokratien**
Thomas Mann und die politische Gegenwart



FOTO ETH-BIBLIOTHEK ZÜRICH, THOMAS-MANN-ARCHIV; FOTOGRAF: FRIEDRICH MÜLLER / THEODOR HILSDORF

„Thomas Mann – Für Demokratie und Freiheit“ so der Titel einer Ausstellung in der Universitäts- und Landesbibliothek. Wie sah der Einsatz des Nobelpreisträgers damals aus – und wie setzen wir uns heute ein?

03 AUSBLICK

Rundblick

- 06 ENTLANG DER MAGISTRALE**
- 07 Die vielen Gesichter des Rauchs**
Zwischen Genuss, Gefahr und Nutzen
- 10 Spannende Wissenschaft mit spannenden Daten**
Manhot-Forschungsgruppe stärkt KI-Kompetenz an der HHU
- 15 Selfies des Barock**
drupa Preis geht an Kunsthistorikerin
- 16 MOMENTAUFNAHME**

22



Das Exzellenzcluster CEPLAS geht in die dritte Runde. Wissenschaftler*innen an fünf Standorten untersuchen, wie sich Pflanzen an den Klimawandel anpassen.

Genau betrachtet

- 18 **Zwischen Wirtschaftswachstum und Erbschaftssteuer**
Eine aktuelle Diskussion – mit kleinen historischen Rückblicken
- 22 **Mit Nutzpflanzen dem Klimawandel trotzen**
Exzellente Forschung von CEPLAS geht in die nächste Runde
- 34 **Das Kindeswohl als Maßstab**
Wie das deutsche Abstammungsrecht reformiert werden kann
- 36 **Schau mal, was da schlägt**
Forscher*innen schauen per MRT ins schlagende Herz
- 39 **Gut fürs Gewissen?**
Wie politischer Konsum unseren Alltag verändert
- 42 **EndoFERT und das Rätsel Endometriose**
Wie Prof. Fehm und ihr Team den Ursachen der Unfruchtbarkeit auf die Spur kommen wollen
- 45 **Löcher stopfen mit Bedacht**
Beobachtungen zum deutschen Blick auf Japan

39

- 48 NEUERSCHEINUNGEN BEI D|U|P
- 49 EINBLICK
- 50 ERNENNUNGEN, IMPRESSUM



ILLUSTRATIONEN BETTINA SCHIPPING

Politischen Konsum im Alltag haben zwei Soziologen in einem Bürgeruni-Projekt untersucht. Was hat es mit Boykott und Buykott auf sich?

Rektorin begrüßt Erstis

Für insgesamt rund 27.500 Studierende, darunter 3.650 „Erstis“, hat am 13. Oktober offiziell die Vorlesungszeit begonnen. Die aktuellen Studierendenzahlen entsprechen dem Vorjahresniveau. Erfolgreich gestartet ist auch das neu eingerichtete Heinrich-Heine-Collegejahr. 31 Teilnehmende haben sich für das zweisemestrige Orientierungsstudium an der Philosophischen Fakultät eingeschrieben. In ihrer Begrüßungsrede rief Rektorin Prof. Dr. Anja Steinbeck dazu auf, die Werte, für die auch Namensgeber Heinrich Heine steht – Freiheit, Gleichheit, Toleranz und Weltoffenheit – im Studium und auf dem Campus aktiv zu leben. Und forderte dazu auf, sich für einen offenen, respektvollen Dialog frei von Hass, Antisemitismus und Rassismus einzusetzen.



FOTO HHU/DAVID LUC ADELMANN



FOTO WILFRIED MEYER

Der Hochschulrat der HHU (v.l.n.r.): Prof. Dr. Ricarda Bauschke-Hartung, Prof. Dr. Klaus Pfeffer, Anne-Christin Frister, Dr. Karl Hans Arnold, Carola Gräfin von Schmettow, Dr. Wolfgang Rohe, Prof. Dr. Elisabeth Knust, Prof. Dr. med. Dr. h.c. mult. Wolfgang Holzgreve

Hochschulrat neu besetzt

Im Sommer waren drei Mitglieder des Hochschulrats der HHU ausgeschieden. Nachdem der Senat HHU und das Ministerium für Kultur und Wissenschaft des Landes Nordrhein-Westfalen die Neubesetzung bestätigt hat, ist das Gremium wieder komplett.

Der Hochschulrat nun steht unter der Leitung von Carola Gräfin von Schmettow. Zum stellvertretenden Vorsitzenden wurde Dr. Karl Hans Arnold gewählt. Neu bestellt wurden Prof. Dr. med. Dr. h.c. mult. Wolfgang Holzgreve, Dr. Wolfgang Rohe (beide als externe Mitglieder) sowie Prof. Dr. Klaus Pfeffer als HHU-internes Mitglied. Der HHU-Hochschulrat wirkt beratend und überwachend an der strategischen Ausrichtung der HHU mit und begleitet zentrale Prozesse.



Deep-Tech-Gründungen

Das Gründungsprojekt „Gateway Factory“, an dem die HHU gemeinsam mit der Universität zu Köln und der RWTH Aachen beteiligt ist, erhält bis zu zehn Millionen Euro Fördermittel vom Bund im Rahmen des EXIST-Leuchtturmwettbewerbs. Die Gateway Factory bündelt die Stärken der beteiligten Universitäten und Partner, um Zugang zu moderner Produktions-technik, Finanzierung, Pilotprojekten und internationalen Märkten zu ermöglichen.



„Harry und wir“

... ist eine neue Publikation zum 60. Geburtstag der HHU, die kostenlos in der Pressestelle erhältlich ist. Unser Namenspatron pointiert, poltert und polemisiert gern. Diesem streitbaren Geist Heines antwortet seine Universität in persönlichen Zitaten. Mit einem Augenzwinkern, mit Leichtigkeit und stets voller Leidenschaft. Illustriert mit KI-generierten Kupferstichen zeigt das Heft vielfältige Themen und Personen.



#WissXit

Rund 130 Hochschulen und Forschungseinrichtungen haben Anfang 2025 die Social-Media-Plattform X (vormals Twitter) verlassen, um ein Zeichen gegen Desinformation und Hassbotschaften zu setzen. Für die Initiierung und Koordination des „WissXit“ wurden Prof. Dr. Amrei Bahr (Stuttgart) und Dr. Achim Zolke (HHU) mit dem Ehrenpreis des Bundesverbands Hochschulkommunikation ausgezeichnet. Die Initiative fand bundesweit große Resonanz.

Zwischen Genuss, Gefahr und Nutzen

Die vielen Gesichter des Rauchs

VON VICTORIA MEINSCHÄFER UND ANNE WANSING

Feuer als Lebensspender, Tabak als Heilmittel und Sauerstoff als Retter: Wissenschaftler*innen aus dem Botanischen Garten, dem Institut für Geschichte und der Medizinischen Fakultät zeigen, wie eng Natur, Kultur und Wissenschaft miteinander verwoben sind. Für die Düsseldorfer Medien hat die Stabsstelle Presse- und Kommunikation im Sommer einen Bogen gespannt und unter dem Motto „Rauch“ Pflanzen, die nur durch Feuer keimen, den Siegeszug des Tabaks und moderne Therapien in der Druckkammer unter die Lupe genommen.

Pyrophyten heißen diejenigen Pflanzen, die an die Einwirkung von Feuer angepasst sind oder Feuer gar für ihre Vermehrung brauchen. Einige Arten sind im Botanischen Garten zu bewundern, so etwa riesige Mammutbäume, Banksien oder Korkeichen. „Diese Pflanzen haben sich an natürlich vorkommende Waldbrände angepasst“, erklärt Dr. Sabine Etges, die wissenschaftliche Leiterin des Botanischen Gartens. Was aber nicht heißt, dass sie jede Art von Waldbrand einfach vertragen können. „Die Pflanzen sind gegen natürlich vorkommende Brände geschützt, d. h. solche, die rasch vorüberziehen und deren Temperatur nicht so hoch ist.“ Drei bis fünf Minuten dürfen es maximal sein und es darf nicht zu einem Kronenbrand kommen, denn das halten die Pflanzen nicht aus.



Die Früchte dieser Banksie wurden erst sichtbar, als Lars Leonart und Cosima Dinort kurz ein Feuer darüber gehen ließen.

Einen milden, natürlichen Waldbrand von 70 bis 100 Grad am Boden und circa 500 Grad in zwei Metern Höhe aber brauchen manche Pflanzen, erst dann geben die Früchte die Samen frei, wie etwa bei der Banksie. Reviergärtner*in Lars Leonart und Cosima Dinort haben damit bereits Erfahrung gemacht: „Wir haben die Früchte der Banksie in eine Schale gelegt und ein kurzes Feuer darüber gehen lassen. Nach wenigen Minuten lösten sich die Samenkapseln.“ Eingepflanzt ist daraus schon nach einem guten halben Jahr eine kräftige Pflanze geworden. Ohne ein Feuer würden sich die Früchte nicht vom Baum lösen, „sie können dort über viele Jahre hängen, fallen nicht runter und platzen auch ohne Feuer nicht auf“, erläutert Etges. Die durch den Waldbrand entstehende Asche ist zugleich der Dünger für die jungen Sprösslinge, so dass die Pflanzen nach drei bis fünf Jahren wieder eine gute Höhe erreichen können.

Auch andere Pflanzen können ein Feuer überstehen, brauchen es aber nicht so dringend für ihre Vermehrung. Die Korkeiche, die in Südeuropa vorkommt, ist durch ihre

dicke weiche Rinde geschützt und auch der Eukalyptus, der selber wie Zunder brennt, kann mit dem Feuer umgehen. „Die Basis bleibt bei Feuer stets unberührt und die Keimlinge im Inneren der Bäume werden erst durch die Brandhitze zum Leben erweckt“, erklärt Etges.

Tabak war in der frühen Neuzeit ein Heilmittel

Andere Samen, genauer gesagt Tabaksamen, fallen in das Forschungsfeld von PD Dr. Teresa Schröder-Stappert vom Lehrstuhl für Geschichte der frühen Neuzeit. Tabaksamen sind sehr klein und können bis zu 16 Jahre lang liegen, bevor sie keimen. Ein großer Vorteil für die Reisenden und Seefahrer des 16. und 17. Jahrhunderts, die den Tabak in Amerika kennenlernten und mit nach Europa brachten. Zunächst galt er als Heilmittel, wurde zum Teil von Ärzt*innen verordnet, zum Teil auch in Selbstmedikation genutzt. Die medizinische Literatur der frühen Neuzeit pries ihn als anregend, dynamisierend, appetitzügelnd. Und da der Tabak auch die Libido zügeln sollte, führte man in den Klöstern bald das Rauchen ein und legte im Vatikan eine eigene Tabakmühle an. Schnell wurde die vermeintliche Heilpflanze auch zum Genussmittel, auch wenn die Obrigkeit lange Jahre versuchte, den Konsum zu unterbinden. „Dabei ist das Rauchen oder Schnupfen kein Elitenphänomen, sondern breitete sich früh in allen Teilen der Bevölkerung aus“, so die Historikerin. „Unterschiede machte dann das Zubehör, etwa mit Edelsteinen besetzte Tabakdosen oder teure Porzellanpfeifen.“ War das Rauchen im 17. und 18. Jahrhundert noch geschlechterübergreifend üblich – Frauen rauchten und schnupften genau wie Männer – führten dann im 19. Jahrhundert das veränderte Geschlechterbild und die Kultur der bürgerlichen Familie dazu, dass zumindest das Rauchen von Zigarren als eher männlich galt. Sichtbare Zeichen: Der Smoking wurde erfunden und in den großbürgerlichen und adeligen Häusern entstand die Idee von Raucherzimmern für das gepflegte Gespräch unter Männern nach dem Abendessen.

„Die Keimlinge im Inneren der Bäume werden erst durch die Brandhitze zum Leben erweckt.“

Dr. Sabine Etges — Biologin

„Interessant ist, dass die Europäer*innen sowohl Konsum als auch Herstellungsarten aus Amerika übernommen haben. Es gab keine europäische Innovation auf dem Feld. Genau wie im Ursprungsland wurde auch in Europa der Tabak in Pfeifen oder als Zigarre geraucht oder als Schnupftabak konsumiert. Erst die Zigarette war dann im späten 18. Jahrhundert eine europäische Erfindung“, so Schröder-Stapper. „Man muss aber auch bedenken, dass der weltumspannende Tabakhandel immer auch im engen Zusammenhang mit dem Sklavenhandel zu sehen, eng in das koloniale Machtgefälle eingebunden ist. Das ist aber bislang – anders als beim Zucker – noch nicht gut erforscht.“ Nachdem zunächst versucht wurde, den Tabakkonsum zu verbieten, änderte man im schon im späten 16. Jahrhundert die Strategie: die Tabaksteuer wurde erfunden.

Kohlenmonoxydvergiftung

Doch nicht nur in der westlichen Welt, auch in Indien und dem ehemaligen Persien erfreute sich der Tabakkonsum großer Beliebtheit. Anders als in Europa entwickelte sich dort jedoch eine ganz eigenständige Kultur rund um das Rauchen von Tabak: die Shisha-Kultur. Das Rauchen wurde als gemeinschaftliches Ereignis zelebriert und durch das Trinken von Tee oder den Genuss von Gebäck oder Süßigkeiten ergänzt. Diese Kultur ist weiterhin lebendig und erfreut sich seit Anfang der 2000er Jahre auch in Europa einer wachsenden Beliebtheit, vor allem in Shisha-Bars. Und das nicht ohne Risiko, wie Dr. Sven Dreyer, Facharzt für Anästhesiologie und Leiter der Düsseldorfer „Hyperbaren Sauerstofftherapie“ (HBO), zu berichten weiß. Denn neben den Gesundheitsrisiken, die der Tabakkonsum, egal ob in Form von Zigaretten oder Wasserpfeifen, mit sich bringt, besteht beim Rauchen einer Wasserpfeife ein erhöhtes Risiko für eine Kohlenmonoxidvergiftung, so Dr. Dreyer. Im Vergleich zur Ziga-

Die Druckkammer erinnert an das Innere eines Flugzeugs.



FOTO: HHAU

rette ist die Aufnahme von Kohlenmonoxid beim Rauchen einer Wasserpfeife deutlich erhöht. Hinzu kommt laut dem Leiter der HBO, dass Shishas vor allem bei Jugendlichen besonders beliebt sind und es im jugendlichen Leichtsinn in der Vergangenheit immer wieder vorkam, dass die Shisha in unbelüfteten Kinderzimmern entzündet wurde. Auch sind Shisha-Bars in der Vergangenheit schon durch unzureichende Belüftung aufgefallen, wodurch ein Risiko für eine Kohlenmonoxidvergiftung entstehen kann. „2016, als die Shisha-Bars so in Mode waren, hatten wir allein deswegen rund 70 Fälle im Jahr“, berichtet er. Das geruchs- und geschmackslose Gas besetzt die roten Blutkörperchen und verhindert so die Sauerstoffversorgung des Organismus. Behandelt werden solche Kohlenmonoxidvergiftungen in der schon erwähnten HBO, einer Druckkammer. In der Düsseldorfer HBO werden die Betroffenen von Dr. Dreyer behandelt, in der Kammer werden neben Kohlenmonoxidvergiftungen auch z. B. chronische Wundheilungsstörungen, Tinnitus oder die Taucherkrankheit behandelt. Auch bei Long Covid gibt es Anzeichen dafür, dass die intensive Sauerstoffkur für Verbesserung sorgt.

Zwölf Druckkammern gibt es in Deutschland, deren Inneres stets ein wenig an den Innenraum eines Flugzeugs erinnert. Hier werden die Patient*innen auf einen „trockenen Tauchgang“ geschickt. Nachdem sie in der Kammer Platz genommen haben, wird ein Überdruck von bis zu 2,4 Bar erzeugt – ein Wert, der in etwa dem Druck im Inneren eines Autoreifens oder eben eines Tauchgangs bei 20 m Wassertiefe entspricht. Während sie in der Kammer sitzen, atmen die Patient*innen reinen Sauerstoff ein. Dieser besetzt dann die roten Blutkörperchen, wird in den Adern angereichert und das Kohlenmonoxid kann so wieder aus dem Blutkreislauf weichen.



Rauchen war lange in allen Bevölkerungsschichten weit verbreitet, den Unterschied machte das Zubehör.

Manchot-Forschungsgruppe
stärkt KI-Kompetenz an der HHU



Spannende Wissenschaft mit spannenden Daten

VON ARNE CLAUSSEN UND VICTORIA MEINSCHÄFER

2019 erkannte das Rektorat der Heinrich-Heine-Universität ein Problem: Am Horizont zeichnete sich deutlich sichtbar ab, dass Künstliche Intelligenz (KI) künftig massiv in die universitäre Forschung hineindrängen würde. Wie sollte man es organisieren, dass die KI nicht der Treiber werden würde, sondern dass die Wissenschaftler*innen selbst entscheiden und gestalten, wie und wo sie KI-Instrumente bei ihrer Arbeit einsetzen? Am besten wohl mit einer Start-up-Förderung.

Prof. Dr. Klaus Pfeffer und Prof. Dr. Martin Mauve (damals Prorektor für Strategisches Management und Chancengerechtigkeit bzw. Dekan der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät) suchten gemeinsam mit Rektorin Prof. Dr. Anja Steinbeck und Dr. h.c. Anne Springorum, der langjährigen Vorsitzenden des Hochschulrats, nach einer Möglichkeit, die KI-Forschung an der HHU zu fördern und zu verankern. In Dr. h.c. Thomas Manchot fanden sie einen Stifter, der bereit war, dieses Projekt in seiner Breite zu fördern. Die Manchot-Stiftung vergab eine großzügige Finanzierung. „Vor sechs Jahren standen wir alle am Anfang“, erzählt Martin Mauve. „Wir wussten, dass KI extrem wichtig werden würde, wussten aber noch nicht, in welche Richtung es geht. Und das war eben das Ungewöhnliche bei dieser Förderung durch die Manchot-Stiftung – das Kuratorium hat sich dankenswerterweise auf unsere Idee eingelassen, obwohl das Thema neu für uns war.“

Expertise aufbauen

Pfeffer ergänzt: „Die Stiftung hat den Aufbau von KI-Kompetenz an der HHU vorangetrieben. So etwas wäre in klassischen Förderverfahren wie bei der DFG kaum möglich gewesen, denn dort muss man in einem Forschungsgebiet schon Expert*in sein, um Geld zu bekommen. Wir wollten erst noch diese Expertise aufbauen.“

Damals war KI noch nicht in aller Munde: „Es war vor der Veröffentlichung von ChatGPT und damit auch noch Jahre vor der Zeit, ab der jeder und jede begonnen hat, KI auch im Alltag zu nutzen“, betont Mauve. Pfeffer ergänzt: „KI war damals schon bekannt für die Auswertung von Daten für den medizinisch-biologischen Bereich. Sie hatte einen Reifezustand erreicht, an dem sich jede Universität mit dem Thema beschäftigen musste. Wir wussten alle nicht, wie es weitergehen würde, aber wir hatten das sichere Gefühl, dass wir mit den richtigen Fragestellungen und Daten spannende Forschung durchführen könnten.“

Ziel war es, die Informatik der HHU mit ihrer KI-Kompetenz mit den anderen Fakultäten zu vernetzen und zwar so, dass beide Seiten davon profitieren, sodass die Wissenschaftler*innen beider Seiten durch ihre Zusammenarbeit gute Paper schreiben konnten. Warum das funktionieren konnte, erklärt Martin Mauve: „Tatsächlich verfügen wir Informatiker*innen zwar über die Algorithmen, aber haben nicht die notwendigen Datenmengen, an denen wir unsere Algorithmen ausprobieren können. Wir sind darauf angewiesen, dass wir Einsatzszenarien finden, in denen wir anhand von deren konkreten Daten unsere Algorithmen überprüfen können. Zunächst muss man sich die KI wie einen großen Werkzeugkoffer voller sehr generischer Werkzeuge vorstellen. Die werden dann an die konkreten Probleme angepasst.“ Dafür braucht es viel Kompetenz auf beiden Seiten, aber auch das nötige Vertrauen: „Es funktioniert dann gut, wenn man ein paar

Die Mitglieder der Manchot Forschungsgruppe bei einem Retreat in Schloss Mickeln 2025



FOTO HANS-JÜRGEN BAUER

Ideen hin und her spielen kann. Und auch mal gemeinsam einen Holzweg begehen kann, ohne sich hinterher gegenseitig Vorwürfe zu machen.“

In vier Use Cases KI-Anwendungen erproben

Vorteil von Mauve und Pfeffer war, dass die beiden nach vielen Jahren an der HHU schon zum Projektstart einen ganz guten Überblick darüber hatten, wer Interesse an der Arbeit mit KI haben könnte. „Wir haben die einzelnen Wissenschaftler*innen gezielt angesprochen“, berichtet Pfeffer, „und auch so das Vorhaben von Anfang an schon ein wenig gesteuert.“ So gab es zunächst drei Projekte, sogenannte Use Cases, zu denen dann später ein Viertes kam.

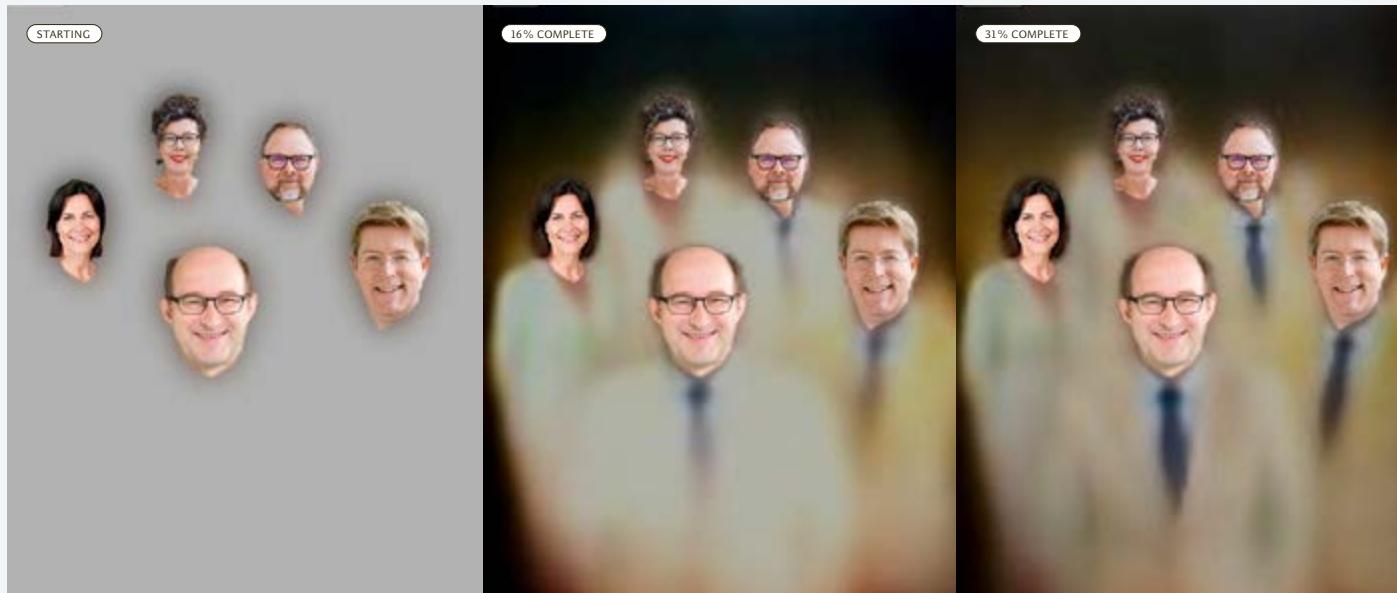
Das Thema Blutstammzelltransplantationen stand beim „Use Case Gesundheit“ (Sprecher Prof. Dr. Rainer Haas, Prof. Dr. Gunnar Klau) im Mittelpunkt. Im Projekt entwickelten die Forscher*innen KI-Modelle zur Pro-

gnoseabschätzung und Risikobewertung mithilfe von klinischen und Laborparametern der Patient*innen. Die Modelle können helfen, Komplikationen frühzeitig vorherzusagen, sodass die behandelnden Ärzt*innen Ge genmaßnahmen ergreifen können, bevor es zu lebensbedrohlichen Situationen kommt. Haben Hochrisiko-patient*innen die Klinik verlassen, so können tragbare Sensoren (sogenannte Wearables) dabei unterstützen, die Personen zu überwachen – eine KI hilft bei der Risiko-analyse. Auch bei der Diagnostik einer Leukämie kann KI eingesetzt werden: Im Rahmen des Use Cases wurde ein automatisiertes System entwickelt, welches Zelltypen nach einem Knochenmarkausstrich klassifiziert und so die Suche nach krankhaften Zellen unterstützt. Zudem wurde KI zur Entschlüsselung der Veränderung der Mikroorganismen im Verlauf der Stammzelltransplanta-tion (Mikrobiomanalysen) entwickelt.

Potenzial für Diagnostik

Diese KI-Ansätze waren im Projekt erfolgreich und sie haben die Aufmerksamkeit anderer Mediziner*innen nicht nur in Düsseldorf erregt. Bis die Methoden aber breit in die Patient*innenversorgung translationiert werden können, sind noch Genehmigungsverfahren notwen-dig. Aus dem Use Case heraus entwickelten sich weitere Projekte, die ein großes Potenzial von KI für die Diag-nostik und Therapie zeigen. Prof. Pfeffer nennt in diesem Kontext eine grundsätzliche Problematik: „Unter den For-scher*innen besteht ein breiter Konsens, dass es wün-schenswert wäre, medizinische Daten – natürlich anonym-

Bilder erzeugen mit KI: Grafiker Paul Schwaderer gab der KI fünf Porträts und den Prompt: „Fünf Personen in strahlend weißen Anzügen mit Blumenmuster und blauen Krawatten. Ein gemalter Studiohintergrund. Viele kleine weiße Eisbären auf ihren Schultern.“ Nach dieser Anweisung entstand langsam das Bild. Warum nicht alle Eisbären auf den Schultern haben, eine Krawatte fehlt und ein Anzug weiß blieb, ist das Geheimnis der verwendeten KI. Wieder einmal wird deutlich: KI ist ein kluger Diener – aber sie kann den Menschen nicht ersetzen, nur unterstützen.



misiert – zum Training von KI-Systemen zu nutzen. Dies ist aber so heute bei uns nicht möglich, denn zu jeder Forschungsfrage muss ein eigenes Modellverfahren bei der Ethikkommission beantragt werden.“

Im „Use Case Wirtschaft“ (Sprecherin: Prof. Dr. Barbara E. Weißenberger) stand der Einsatz von KI in Unternehmen im Mittelpunkt. KI-Algorithmen unterstützen Entscheidungen durch leistungsfähige Prognosen, da sie auch in Wirtschafts- und Unternehmensdaten Muster erkennen kann, die dem Menschen ansonsten verborgen bleiben. Die HHU-Forscher*innen untersuchten etwa, wie gut sich Bilanzbetrug mit KI vorhersagen lässt – eine Frage, die seit dem Wirecard-Skandal viele beschäftigt – oder wie Unternehmen im Bewerbungsprozess die passende Person finden können.

KI als Beraterin

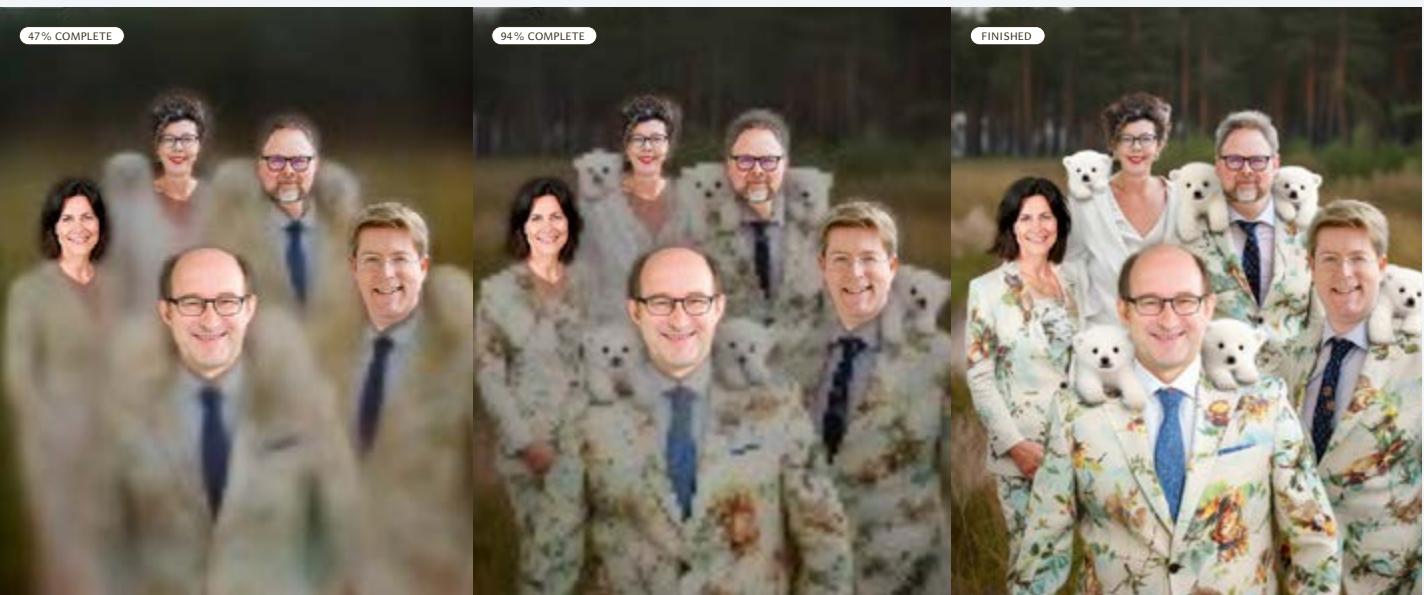
Das zentrale Ergebnis: KI hilft – doch wird ihr Rat oft seltener angenommen als der eines Menschen. Und auch wenn Bewerber*innen Algorithmen grundsätzlich positiv sehen, schlägt dies in Ablehnung um, sobald sie selbst betroffen sind. Ursache ist auch, dass KI im Training menschliche Fehler und Vorurteile mitlert. Gerade in Unternehmen ist der Einsatz von KI deshalb nicht nur eine technische, sondern auch eine verhaltenswissenschaftliche Frage.

Kann KI die Qualität von Online-Diskussionen zu politischen Streitfragen verbessern? Diese Frage beantwortete der „Use Case Politik“ (Sprecher: Prof. Gerhard Vowe, Prof. Marc Ziegele). In Befragungen wurden zuerst Prob-

„Wir wussten alle nicht, wie es weitergehen würde, aber wir hatten das sichere Gefühl, dass wir mit den richtigen Fragestellungen und Daten spannende Forschung durchführen könnten.“

Prof. Dr. Martin Mauve — Informatiker

leme bei solchen Verfahren identifiziert, etwa dass einzelne Teilnehmer*innen die Diskussion dominieren und dann andere nicht mehr teilnehmen oder dass der Diskussionsverlauf völlig unübersichtlich wird. In einem zweiten Schritt kamen in Experimenten mit einem eigens dafür entwickelten Online-Diskussionsforum zwei KI-Instrumente zum Einsatz: Das eine Instrument konfrontierte die Teilnehmenden an Diskussionen mit dezidierten Gegenpositionen. Das zweite analysierte den Diskussionsverlauf und hob besonders wertvolle Beiträge hervor. Es zeigte sich: KI-Instrumente können die Probleme in den Online-Formaten reduzieren und so die Meinungsbildung und gemeinsame Entscheidungsfindung in Gruppen stärken.



GRAFIK HHU / PAUL SCHWADERER

Der „Use Case Recht“ (Sprecher: Jun.-Prof. Dr. Johann Justus Vasel LL.M. (NYU)) kam in der zweiten Förderperiode hinzu. Er wirkte – neben eigenen Forschungsfragen – in die anderen bearbeiteten Fragestellungen hinein, indem juristische und ethische Expertise geleistet wurde. Auch berieten die HHU-Expert*innen etwa den NRW-Landtag sowie Bundes- und Landesministerien zu KI-Themen. Als originäre Forschungsfrage befassten sich die Forscher*innen damit, wie KI zur Entscheidungsfindung in besonders grundrechtssensiblen Bereichen eingesetzt werden kann. Wo müssen Grenzen gezogen werden, bis wohin können Entscheidungsprozesse an KI delegiert werden und wo müssen Menschen zwingend Entscheidungen vorbehalten bleiben? Hierbei können sich erhebliche Dilemmata auftun: Etwa bei der Frage, ob Menschen bereit sind, sich auch gegen Empfehlungen einer KI zu stellen. Dabei wurde etwa konkret der Einsatz Künstlicher Intelligenz im Asylverfahren und durch Sicherheitsbehörden in Gestalt von polizeilichem Data-mining und Gesichtserkennungstechniken untersucht. Einen überwölbenden Untersuchungsgegenstand bildete die dynamische Entwicklung des regulatorischen Rahmens und insbesondere des sog. AI Act der Europäischen Union.

Internationale Expertise

Ein weiteres Element der Förderung durch die Manchot-Stiftung war die Verbreiterung der Expertise, indem sich die Forschungsgruppe internationale Expert*innen ins Haus holen konnte. „Das ist durch die internationalen KI-Konferenzen im Haus der Universität geschehen,“ berichtet Pfeffer, „und das ist sehr ungewöhnlich. Wir hat-

„Das Projekt hat sein Ziel erreicht, wir haben eigene Forschungsthematiken entwickelt, die wiederum eigenständig geworden sind und sich selbst eigene Fördermöglichkeiten generieren.“

Prof. Dr. Klaus Pfeffer — Mediziner

ten so die Möglichkeit, weltbekannte KI-Expert*innen einzuladen und mit ihnen in Interaktion zu treten. So war etwa Nicola Segata von der Universität Trient in Italien an der HHU zu Besuch, ein weltbekannter Bioinformatiker, mit dem unsere Wissenschaftler*innen jetzt auch langfristig kooperieren.“ Das bot der Forschungsgruppe und damit auch der HHU gleich zwei Vorteile: Zum einen wurde die Universität so international wahrgenommen, zum anderen boten solche Veranstaltungen immer auch die Möglichkeit zur Vernetzung mit der internationalen Forscher*innencommunity. „Jetzt, nach zweimal drei Jahren sehr wohlwollender Förderung, sind alle gut vernetzt und können in ihren Disziplinen vorangehen“, zieht Mauve ein Resümee. „Am Anfang waren wir superbreit aufgestellt, jetzt ist es spezifischer, so dass nun neue Forschungsprojekte eigene Fördermittel beantragen können.“

HeiCAD gegründet

Was bleibt ist die zentrale Einrichtung HeiCAD (Heine Center for Artificial Intelligence and Data Science), die während der sechsjährigen Projektphase gegründet wurde und die auch weiterhin die KI-Initiativen der HHU begleitet. Sie steuert vor allem das Programm „KI für alle“. „Damit bringen wir die KI in die universitäre Breite, docken das Thema schon im Studium an“, so Dr. Saskia Reither, die wissenschaftliche Geschäftsführerin von HeiCAD. Angeboten wird hier ein Kursprogramm, bestehend aus zwei Kursen über zwei Semester, das mittlerweile in über 50 Prozent der Studiengänge integriert ist. Ins Leben gerufen wurde das Projekt mit einer Förderung des BMBF („Künstliche Intelligenz in der Hochschulbildung“). Reither hat die Erfahrung gemacht, dass das Programm weit über die eigentliche Zielgruppe hinaus Anklang findet: „Wir haben es damals für die Studierenden entwickelt, die durch ihre Teilnahme auch je Kurs vier ECTS-Punkte erwirtschaften können. Tatsächlich haben wir darüber hinaus aber viele Nutzer*innen von außen. Über 5.000 Menschen haben bislang den Kurs auf der Online-Plattform KI-Campus besucht. Viele Teilnehmer*innen reizt die thematische Breite – wir vermitteln nicht nur die KI-Kenntnisse selbst, sondern betrachten auch die rechtlichen und ethischen Implikationen.“

So ist aus der Idee, die Künstliche Intelligenz an die HHU zu holen und zu implementieren, mittlerweile ein ganzer Strauß geworden. „Das Projekt hat sein Ziel erreicht, wir haben eigene Forschungsthematiken entwickelt, die wiederum eigenständig geworden sind und sich selbst eigene Fördermöglichkeiten generieren“, fasst Pfeffer zusammen. „Und wir haben mit dem HeiCAD (Direktor: Prof. Mauve) eine Struktur geschaffen, die die KI an der HHU organisiert und vorantreibt.“

Selfies des Barock

drupa Preis geht an Kunsthistorikerin

Kardinal Leopoldo de Medici und sein Neffe Cosimo III. haben am Übergang vom 17. zum 18. Jahrhundert 163 Selbstporträts von Künstler*innen gesammelt. Sie legten damit die erste Selbstbildnissammlung überhaupt an. Die Kunsthistorikerin Dr. Anna Maria Jonietz beschäftigte sich im Rahmen ihrer Promotion mit dieser Sammlung und war zudem an einem von der DFG geförderten, von Prof. Dr. Valeska von Rosen geleiteten Forschungsprojekt beteiligt, das die Sammlung untersuchte. Sie fragte: Wie wahr sind diese Selbstporträts? Welchen Wert hat ein Künstlerselbstbildnis im Vergleich zu einem „einfachen“ Künstlerporträt? Und wie stellten die Sammler sicher, dass sie wirklich ausschließlich eigenhändige Werke sammelten? Für diese Arbeit wurde Jonietz im September mit dem drupa Preis 2025 ausgezeichnet.

Diskussion über Originalität

Im Mittelpunkt stand die Frage, wie im späten 17. und frühen 18. Jahrhundert über Originalität diskutiert wurde. „Die Auseinandersetzung mit der Echtheit von Bildern ist keineswegs ein Phänomen unserer medialen Gegenwart“, erläutert Jonietz, „die heute durch KI-generierte Bilder und digitale Manipulationen aufgeworfene Problematik hat vielmehr eine lange historische Vorgeschichte. Bereits im 17. Jahrhundert wurde intensiv über die Originalität

Prof. Dr. Valeska von Rosen, Prof. Dr. Stefan Hartmann, Preisträgerin Anna Maria Jonietz, Prof. Dr. Heidrun Dorgeloh, Sabine Geldermann sowie Wolfram N. Diener (v.l.)



FOTO: MESSE DÜSSELDORF / CHRISTIAN KNIEP

von Bildern diskutiert – insbesondere in Florenz, im Kontext der Gattung des Selbstporträts. Damals ging es nicht um Photoshop oder KI, sondern um Pinsel, Pigmente und die Handschrift eines Künstlers oder einer Künstlerin.“

Die Medicis wollten eine lückenlose Chronologie der Kunstgeschichte

Jonietz zeigt, wie Selbstbildnisse in der Medici-Sammlung gezielt in kunst- und wissenschaftshistorische Diskurse eingebunden wurden und dabei neue Perspektiven auf Bildpolitik und Repräsentation eröffneten. Sie konnte dabei durch die Analyse diverser Briefwechsel nachweisen, dass die Sammlung darauf angelegt war, in ihrer Gesamtheit eine lückenlose Chronologie der Kunstgeschichte zu veranschaulichen. Damit wurde den Betrachtenden kunsthistorisches Wissen unmittelbar vor Augen geführt: Die Selbstbildnissammlung war ein öffentlich zugänglicher Ort der Vermittlung, an dem dieses Wissen zugleich bewahrt und für die Nachwelt sichtbar gemacht wurde.

Anna Maria Jonietz, geboren 1989 im polnischen Rątibor, studierte Kunstgeschichte und Italienisch an der Ruhr-Universität Bochum. Nach Forschungsaufenthalten in München und Florenz begann sie ihre Promotion an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf. Ihre Dissertation wurde im Dezember 2023 mit summa cum laude ausgezeichnet. Im Anschluss arbeitete sie dort als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Kunstgeschichte der Neuzeit bis zur frühen Moderne. Heute lebt Jonietz in München und ist Referentin an der Bayerischen Akademie der Wissenschaften.

Über den drupa Preis

Mit dem mit 6.000 Euro dotierten drupa Preis zeichnet die Messe Düsseldorf seit 1978 herausragende, an der Philosophischen Fakultät der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf angefertigte Dissertationen aus. Das Preisgeld dient der Publikation und Verbreitung der ausgezeichneten geisteswissenschaftlichen Arbeit. Über die Vergabe des drupa Preises entscheidet ein Fachgremium bestehend aus dem Rektorat der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf, dem Vorsitzenden des drupa-Komitees und dem Vorsitzenden der Geschäftsführung der Messe Düsseldorf.

Brutalismus

„Die hart und schwer wirkende Betonästhetik mit klarer Linienführung, kathedralen Anspielungen und der nach oben gerichtete Blick machen für mich die Faszination des Ortes aus,“ so Fotograf Peter von der Forst. Das Bild ist Teil einer Ausstellung der Gruppe PHOS, die noch bis Ende Februar im Haus der Universität zu sehen ist.

FOTO PETER VON DER FORST





Eine aktuelle Diskussion –
mit kleinen historischen Rückblicken

Zwischen Wirtschaftswachstum und Erbschaftssteuer

Vor interessiertem Publikum diskutierten unter der Moderation von Justus Haucap Hartmut Haubrich und Jens Südekum (v.l.n.r.).



VON VICTORIA MEINSCHÄFER

So viel Wirkung hat eine Mail selten: Nach der Lektüre der Rheinischen Post im April 2024, die über die „Berliner Erklärung“ von führenden Ökonomen berichtete, schrieb Hartmut Haubrich eine Mail an Prof. Dr. Jens Südekum, einen der Unterzeichner der Erklärung, und an dessen Kollegen Prof. Dr. Justus Haucap. Die beiden HHU-Ökonomen vom DICE (Düsseldorf Institute for Competition Economics) luden den Vorstandsvorsitzenden der Haubrich Stiftung und ehemaligen Unternehmer daraufhin zu einem Gespräch ein. Rektorin Anja Steinbeck regte an, den Zuhörer*innenkreis zu öffnen. Und so trafen im August 2025 die drei dann im Esther-Betz-Hörsaal zusammen, Haubrich und Südekum als Diskutanten, Haucap in der Rolle des Moderators.

Diskutiert werden sollten in dem trotz der vorlesungsfreien Zeit gut besetzten Hörsaal die Fragen: „Wie sozial sind Staats Schulden?“ „Ist die soziale Marktwirtschaft gescheitert?“ „Benötigen wir einen Paradigmenwechsel?“. Schnell wird klar: Schulden, also kreditfinanzierte Zukunftsausgaben, halten die beiden Diskutanten nicht per se für etwas Schlechtes. Für Südekum sind sie vertretbar, wenn sie ausschließlich für den vorgesehenen Zweck, also im Fall des Sondervermögens für die Verteidigung und den Ausbau der Infrastruktur, ausgegeben werden. „Staats Schulden sind völlig in Ordnung“, so der Volkswirt, „aber nur für Zukunftsausgaben.“ Dem widerspricht Haubrich auch gar nicht, er möchte aber erst einmal Ross und Reiter benennen. Der Unternehmer plädiert für Ehrlichkeit und fordert: „Respic finem – bedenke das Ende. Ich bin nicht negativ in der Beurteilung von Schulden, ich bin nur vorsichtig! Ich möchte wissen, wie lange das läuft, wie die Tilgung aussieht, wieviel Zinsen anfallen. Denn wir machen das zu Lasten der nächsten Generation! Sie wird weniger

Geld zur Verfügung haben, weil sie unsere Zinsen bezahlt muss.“ Und er erläutert weiter: „Wenn wir Weltwirtschaftskrisen wie die Lehmann-Pleite oder Corona haben, dann es ist selbstverständlich, dass diese nicht im normalen Haushalt abgebildet werden können. Denken Sie an den Friedensvertrag von 1919, da wusste der Ökonom John Maynard Keynes, dass die Forderungen von Deutschland nicht erfüllt werden können. Und Keynes ist als Mitglied der britischen Delegation bei den Friedensverhandlungen nach dem Ersten Weltkrieg zurückgetreten, weil seine Warnungen vor zu hohen deutschen Reparationen ignoriert wurden. Er hat das Ende bedacht.“

Missstände müssten früher angegangen werden

Haubrich weist deutlich darauf hin, dass eine Vielzahl der heutigen Probleme, von der Bildungsmisere über feh-

„Die USA oder China machen es uns vor, sie haben keine Scheu, sich zu verschulden.“

Dr. Jens Südekum — Ökonom

„Vieles muss reformiert werden, aber das bedeutet keinen Paradigmenwechsel.“

Hartmut Haubrich — Unternehmer und Stifter

lende Digitalisierung bis hin zu Missständen bei der Deutschen Bahn, schon vor langer Zeit hätten angegangen werden müssen: „Dafür braucht es kein Sondervermögen, das muss fortwährend im normalen Haushalt abgebildet werden.“ Und die Möglichkeit hätte auch in den „golden Jahren“, in denen die Steuereinnahmen sprudelten, also zwischen der Lehmann-Pleite und der Corona-Pandemie, bestanden: „Der Ausbau der Infrastruktur ist in den Jahren, in denen wir exzellente Einnahmen hatten, versäumt worden. Wir müssen es heute machen, weil es sonst noch viel schlimmer würde. Aber wir müssen ehrlich sein und sehen: das ist keine neue Infrastruktur. Die Infrastruktur besteht, sie muss nur auf den neuesten Stand gebracht werden.“

Wirtschaftswachstum gesucht

Dass es Wachstum braucht, da sind sich beide Diskutanten einig und auch darin, dass es nicht von alleine kommt wird. „Der Handlungsdruck ist groß“, so Jens Südekum, „und wir können die Zukunftsinvestitionen nicht aus den

laufenden Steuereinnahmen finanzieren! Dann passiert zu wenig.“ Vor allem aber weist der Ökonom auf die wachsende Zinsbelastung hin: „Die derzeitige Zinsbelastung liegt bei 20 Milliarden Euro und wird bis 2029 auf 60 Milliarden Euro ansteigen. Um diese Belastung zu tragen, brauchen wir ein spürbar stärkeres Wirtschaftswachstum und das wird es ohne das Sondervermögen nicht geben.“ Südekum nennt die Wirtschaftspolitik anderer Länder als Beispiel: „Die USA oder China machen es uns vor, sie haben keine Scheu, sich zu verschulden.“

Moderator Haucap fasst den Diskussionsstand zusammen: „Da sind sich die beiden einig, wir brauchen Wirtschaftswachstum und von allein wird es nicht kommen.“ Und leitet zum nächsten Thema über: der Erbschaftssteuer. Die aber, wie Haubrich direkt deutlich macht, dem Staat zunächst einmal keine Einnahmen bringt, da sie den Bundesländern zugeordnet ist. Sie könnte aber eine Möglichkeit sein, die sehr hohe Vermögensungleichheit in Deutschland auszugleichen. Denn Deutschland, so erläutert Moderator Haucap, ist das Land mit dem höchsten Anteil an ererbten Vermögen. „Wir haben nur einen sehr geringen Anteil an Selfmade-Millionären, die meisten großen Vermögen kommen als Erbe.“

Bei der Erbschaftssteuer sind sich alle einig: reformieren!

„Die Erbschaftssteuer ist derzeit falsch konstruiert,“ ist Südekum überzeugt, „da sie vor allem die ‚armen Reichen‘ trifft, also eher die Wohlhabenden mit ein bis zwei Millionen Euro Vermögen.“ Die wirklich hohen Vermögen werden steuerfrei vererbt, durch die, so Südekum, „künstliche Trennung zwischen Betriebsvermögen und Privatvermögen.“ Auch hier Zustimmung des Unternehmers Haubrich, der ebenso wie Südekum die Erbschaftssteuer und generell die Steuer in Deutschland reformiert sehen möchte: „Wir haben derzeit vierzig Steuerarten und davon tragen zwanzig weniger als ein Prozent zum Steueraufkommen bei. Da muss man sich doch fragen, wie viel Verwaltungsaufwand das eigentlich ist. Wir müssen den Mut haben, die Dinge infrage zu stellen und zu verändern.“ Haubrich

Das Gespräch wurde von Prof. Dr. Justus Haucap (links) moderiert.



Jens Südekums voller Elan vorgetragene Überzeugung, dass die „Kommission zur Sozialstaatsreform“ schon relativ bald ein sinnvolles Ergebnis präsentieren und es so erste Reformen geben wird, teilte Hartmut Haubrich nicht. „Das ist nicht zu Ende gedacht. Hier werden die Aufgaben der Reform auf eine Kommission verlagert, die niemals bis zum Ende der Legislaturperiode mit der Arbeit fertig wird.“ Da diese Frage (noch) nicht zu entscheiden war, einigten sich die Diskutanten auf eine Wette: Kommt es zu den von beiden für nötig erachteten Reformen, wird eine Flasche Champagner den Besitzer wechseln. Kommen sie nicht (so schnell), wandert der Champagner in die andere Richtung.

warnt aber vor dem Begriff „Reichensteuer“, den er für „abwertend“ hält: „Wenn Unternehmer*innen eine gute Idee haben und damit sehr viel Geld verdienen, dann sollen sie auch die entsprechenden Steuern zahlen. Und die Gesellschaft soll das mit einem Dank auch annehmen. Denn wir brauchen Unternehmer*innen und man kann nur hoffen, dass sie Milliardär*innen werden und Steuern zahlen.“

Ist Skepsis gegenüber dem Staat angebracht?

Viel Einigkeit also unter den Diskutanten, bis auf den einen Begriff, der der Anlass für den Brief gewesen war: Die Berliner-Erklärung, die viele Ökonom*innen u.a. auch Südekum unterschrieben haben, fordert einen „Paradigmenwechsel“ in der Ökonomie. „Meine Motivation, die Erklärung zu unterzeichnen, war aufzuzeigen, dass die Welt komplexer ist, als bisherige Wirtschaftsmodelle angenommen hatten: Das alte Paradigma des Washington Consensus, das davon ausgeht, dass durch die Trickle down-Ökonomie letztlich alle zu ihrem Recht kommen, weil die Gewinne von oben nach unten durchsickern, ist unterkomplex. Und bei diesem alten Paradigma gibt es eine große Skepsis gegenüber dem Staat, die ich nicht teile. Wir brauchen den aktiven Staat, er sollte nicht nur ein Reparaturbetrieb sein.“

Hartmut Haubrich, Unternehmer und Gründer sowie Vorstandsvorsitzender der Haubrich Stiftung, ist ein bedeutender Düsseldorf Mäzen mit zahlreichen Ehrungen, darunter das Verdienstkreuz 1. Klasse des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland und der Große Ehrenring der Stadt Düsseldorf, der an lediglich fünf lebende Persönlichkeiten verliehen wird. Rektorin Prof. Dr. Anja Steinbeck über den langjährigen Mäzen: „Ich bewundere Herrn Haubrich für seine lebensbejahende Einstellung und sein überaus großzügiges finanzielles sowie zeitliches Engagement in vielen verschiedenen Bereichen. Düsseldorf und die HHU können sich sehr glücklich schätzen, dass es solche Menschen gibt.“



Hartmut Haubrich (links) und Prof. Dr. Jens Südekum stimmten in Vielem, nicht in Allem überein.

Das teilt Haubrich, stört sich aber an dem Begriff Paradigma: „Vieles muss reformiert werden, aber das bedeutet keinen Paradigmenwechsel. Das ist normales Regierungshandeln! Regierungen sind von den Bürger*innen gewählt und sie müssen sich zusammenraufen. Und sie müssen auch riskieren, abgewählt zu werden.“ Haubrich verweist auf die Entstehung der sozialen Marktwirtschaft in der Bundesrepublik: Sie wurde schon 1943 vom Freiburger Kreis um Walter Eucken und Friedrich von Hayek erdacht, entwickelt auf eine Bitte des Theologen Dietrich Bonhoeffer: „Die Freiheit auf dem Markt soll mit dem sozialen Ausgleich verbunden werden. Das ist die Urzelle und das sollte heute noch genauso umgesetzt werden.“



WEITERE INFORMATIONEN

Ab sofort ist das Video im YouTube-Kanal der HHU abrufbar.

Die HHU verdankt Hartmut Haubrich langjährige und umfassende Förderungen sowie zahlreiche Deutschlandstipendien. Dabei ist er nicht nur in der Wirtschaftswissenschaftlichen, sondern auch in der Philosophischen Fakultät engagiert: „Herr Haubrich unterstützt großzügig die Ausarbeitung eines Verbundforschungsvorhabens der Philosophischen Fakultät der Heinrich-Heine-Universität (Kunstgeschichte, Amerikanistik, Philosophie) mit der Uni Siegen (Geschichte)“, so Prof. Dr. Valeska von Rosen, die designierte Sprecherin „Er ist lebhaft am Thema interessiert, nimmt an Sitzungen teil und bringt sich kritisch in unsere Diskussionen ein. Wir schätzen ihn sehr als Gesprächspartner!“

Exzellente Forschung von CEPLAS
geht in die nächste Runde

Mit Nutzpflanzen dem Klimawandel trotzen

Anzucht von *Arabidopsis thaliana*-Pflänzchen (Acker-Schmalwand) im Labor. Dies ist eine Modellpflanze, anhand derer viele Fragestellungen getestet werden können.

VON ARNE CLAUSSEN

Ein großer Erfolg für die Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf und die Universität zu Köln: Ihr Exzellenzcluster CEPLAS („SMARTe Pflanzen in Dynamischen Umwelten“) geht in die dritte Förderrunde im Rahmen der Exzellenzstrategie des Bundes und der Länder! Die Düsseldorfer und Kölner Forscher*innen werden zusammen mit Kolleg*innen des Forschungszentrums Jülich, des Leibniz-Instituts für Pflanzengenetik und Kulturpflanzenforschung Gatersleben und des Max-Planck-Instituts für Pflanzenzüchtungsforschung in Köln untersuchen, wie Pflanzen sich an den Klimawandel anpassen.

Die Ernährung der wachsenden Weltbevölkerung langfristig zu sichern, ist eine Mammutaufgabe. Damit dies gelingt, muss die Nahrungsmittelproduktion nachhaltig gestaltet werden. Nur so können natürliche Ressourcen erhalten und die Grundlagen zukünftiger Landwirtschaft bewahrt werden. Der Klimawandel verschärft diese Aufgabe, denn steigenden Temperaturen, Wassermangel und Extremwetter setzen Nutzpflanzen unter Druck, während landwirtschaftliche Flächen durch Erosion und Versalzung unbrauchbar werden. Neue Anbauflächen sind rar.

Nutzpflanzen an widrige Umweltbedingungen anpassen

Seit 2012 erforschen die CEPLAS-Wissenschaftler*innen, wie Nutzpflanzen sich an widrige Umweltbedingungen anpassen können. Die gewonnenen Erkenntnisse sollen dazu beitragen, Pflanzen widerstandsfähiger gegen Trockenheit zu machen, ihre Erträge zu steigern und ihren Nährstoffgehalt zu verbessern. Entdeckt wurden dabei unter anderem molekulare Mechanismen, die komplexe Merkmale wie das Pflanzenwachstum, den Stoffwechsel und die Interaktionen zwischen Pflanzen und Mikroorganismen beeinflussen.

In der ersten Projektphase des Exzellenzclusters bis 2018 wurden zentrale Eigenschaften von Pflanzen wie Lebensdauer, Blattentwicklung, Stoffwechsel und die Wechselwirkung mit Mikroorganismen – dem Mikrobiom – untersucht. Dadurch zeigte sich, dass das Mikrobiom eine entscheidende Rolle für Gesundheit und Leistungsfähigkeit der Pflanze spielt.

Die Forschungsbereiche wurden in der zweiten Phase (2019 bis 2025) zu einem umfassenderen Bild verknüpft. Die Forscher*innen untersuchten, wie die Blatt- und Blüten-

Großer Jubel am 22. Mai 2025 an der HHU: DFG und Wissenschaftsrat beschließen, dass der Exzellenzcluster für Pflanzenwissenschaften CEPLAS für weitere sieben Jahre gefördert wird.



FOTO HHU/ARNE CLAUSSEN

entwicklung und deren Anatomie den Metabolismus – die Photosynthese und den Zuckerstoffwechsel – beeinflussen. Ebenfalls fanden sie, dass das Immunsystem der Pflanze nützliche von schädlichen Mikroben trennt, was die Sicht der Forschung auf das pflanzliche Mikrobiom grundlegend veränderte.

Dabei halfen modernste Werkzeuge, die CEPLAS-Forscher*innen entwickelten: Biosensoren verfolgen in Echtzeit, wie Nährstoffe oder Hormone transportiert werden; die synthetische Biologie kann Stoffwechselwege gezielt beeinflussen; mithilfe KI-gestützter Datenanalysen werden komplexe Pflanzengenome entschlüsselt und die Aktivität von Enzymen vorhergesagt.

Wie werden Pflanzenmerkmale durch Umwelteinflüsse gesteuert?

Am 1. Januar 2026 startet die dritte Förderrunde von CEPLAS. In den kommenden sieben Jahren wird untersucht, wie komplexe Pflanzenmerkmale durch Umwelteinflüsse gesteuert werden. Dazu Prof. Dr. Maria von Korff Schmising, Sprecherin von CEPLAS vom HHU-Institut für Pflanzengenetik: „Wir wollen die genetischen und molekularen Grundlagen von Pflanzenmerkmalen so umfassend verstehen, dass wir Wachstum und Ertrag unter verschiedenen Umweltbedingungen präzise vorhersagen können. Dazu wollen wir die hochkomplexen Zusammenhänge zwischen Genom, Stoffwechselnetzwerken, Mikroben und Umweltbedingungen mechanistisch verstehen und in Modellen abbilden. Auf dieser Grundlage geht es dann in einem

Pflanzenzucht an der HHU



FOTO CEPLAS/LISA BELLER

„Wir wollen unsere Forschung den Bürger*innen näherbringen und diese durch sogenannte Citizen Science-Projekte aktiv einbeziehen.“

Dr. Céline Hönl — CEPLAS-Koordinatorin

,proof-of-concept‘-Ansatz darum, erste Prototypen von ‚SMARTen‘ Pflanzen zu entwickeln – die in sich veränderten Umweltbedingungen bestehen können und so zur nachhaltigen Sicherung der Welternährung beitragen.“

Solche SMARTen Pflanzen sollen beispielsweise mehrjährige Getreidearten sein, die eine nachhaltige und bodenschonende Landwirtschaft ermöglichen. Einjährige Nutzpflanzen – neben Gerste auch Weizen, Reis und Mais – sind heute die Grundpfeiler der Welternährung. Die „einjährige Landwirtschaft“ ist jedoch nicht nachhaltig, denn die Äcker müssen jedes Jahr bearbeitet werden, Felder liegen brach und sind der Erosion ausgesetzt. Auch sind Pflanzenschutzmittel und Dünger nötig, damit die Saat aufgehen und wachsen kann. Mehrjährige Pflanzen dagegen bilden tiefe Wurzeln aus, die den Boden vor Erosion schützen und an tief gelegenes Wasser und Nährstoffressourcen gelangen.

Es gibt bereits einige wenige mehrjährige Weizen- und Reissorten. Solche Sorten zu züchten ist äußerst langwierig und kostenintensiv, und ihre Körnerträge liegen bislang deutlich unter denen einjähriger Getreidesorten. In CEPLAS III soll aufgeklärt werden, wie Langlebigkeit und Ertrag mechanistisch zusammenhängen. Entscheidend ist dabei zu verstehen, wie die Entwicklung der Pflanze und die Verteilung von Nährstoffen in ihren Organen koordiniert werden.

Der Schlüssel sind die Meristeme der Pflanzen – die unendifferenzierten, teilungsfähigen Zellen, aus denen alle Organe der Pflanze – Wurzeln, Stängel, Blätter und Blüten – hervorgehen. Sie sind der Ausgangspunkt für das Wachstum und die Regeneration der Pflanze. Die Balance zwischen Differenzierung und Erhalt der Meristeme bestimmt, wie lange eine Pflanze wächst, wann sie blüht und wie viele Ressourcen sie in die Samenproduktion, im Vergleich zur Aufrechterhaltung vegetativer Strukturen, investiert. Diese Balance wirkt sich direkt auf die Lebensdauer, Widerstandsfähigkeit und den Ertrag der Pflanze aus.



FOTOCPLAS

Freilandversuche mit Kreuzungen zwischen einjährigen und mehrjährigen verwandten Arten der Gerste. Diese werden genutzt, um genetische Variation zu identifizieren, die die Langlebigkeit und den Ertrag beeinflussen. Die Ähren werden umhüllt, da sie in wilden, nicht domestizierten Gräsern bei Reife auseinanderbrechen und zu Boden fallen.

Von Korff Schmising: „In CEPLAS II haben wir die genetische Kontrolle von Blütenmeristemen in der einjährigen Gerste entschlüsselt. Um mehrjährige Getreidesorten mit hohen Erträgen zu entwickeln, müssen wir nun verstehen, welche genetischen und metabolischen Mechanismen die Aktivität verschiedener Meristeme koordinieren, um Lebensdauer und Ertrag zu optimieren und wie diese Prozesse durch Umweltfaktoren beeinflusst werden.“

Hochmoderner Forschungsneubau

Vier neue Professuren in den Bereichen Synthetische Biologie, Datenwissenschaften und Pflanze-Umwelt-Interaktion werden helfen, die neuen Forschungsschwerpunkte anzugehen. Darüber hinaus bietet das im Bau befindliche PEAC (Plant Environmental Adaptation Center) die passende Forschungsinfrastruktur in Düsseldorf. In dem hochmodernen Forschungsbau können zukünftig die Umweltbedingungen präzise gesteuert und dynamisch variiert werden. So wird es möglich, die Interaktion von Pflanze und Umwelt in diversen Szenarien zu untersuchen.

Dr. Céline Hönl, geschäftsführende Koordinatorin von CEPLAS, nennt einen weiteren Aspekt im CEPLAS III-Forschungsplan: „Wir wollen unsere Forschung den Bürger*innen näherbringen und diese durch sogenannte Citizen Science-Projekte aktiv einbeziehen. Ein solches neues Projekt werden wir demnächst mit Prof. Dr. Marc Ziegele aus den Kommunikations- und Medienwissenschaften der HHU neu einrichten.“ Gemeinsam mit Bürger*innen sollen darin in einem kreativen Prozess neue Kommunikationsstrategien entwickelt und evaluiert werden, um kritisch diskutierte gesellschaftsrelevante Themen zu vermitteln.

Prof. von Korff Schmising: „Die Nachwuchsförderung ist ein weiterer wichtiger Schwerpunkt von CEPLAS. In einem neuen ‚Academic Tenure-Programm‘, das als Pilotprojekt für CEPLAS III an den Unis in Düsseldorf und Köln startet, geht es um klare und verlässliche Karriereperspektiven für unsere jungen Wissenschaftler*innen. Diese sollen gezielt Freiräume für eigene Projektideen und Forschungsvorhaben bekommen, um ihre eigenen Schwerpunkte zu entwickeln.“ Das Programm umfasst eine zweijährige Qualifikationsphase mit definierten Entwicklungszielen, die evaluiert werden. Im Erfolgsfall können die Wissenschaftler*innen eine Dauerstelle erhalten – so entsteht ein sicherer Weg auf der akademischen Laufbahn.“



Thomas Mann 1938 im Studio des New Yorker Radiosenders WQXR, wo er einen Vorläufer seiner BBC-Ansprachen vortrug.

Gehetzte Demokratien

Thomas Mann und die politische Gegenwart



FOTO DNB – DEUTSCHE EXILARCHIV 1932-1945, FRANKFURT AM MAIN

VON VICTORIA MEINSCHÄFER

Die Thomas-Mann-Sammlung an der Universitäts- und Landesbibliothek ist eine der größten weltweit. Zur Sammlung gehören nicht nur sämtliche Werk- und Einzelausgaben der Werke Manns, sondern auch seltene bibliophile Ausgaben, ein mehr als 30.000 Dokumente umfassendes Zeitungsausschnittarchiv und mehr als 5.000 Briefe Thomas Manns im Original oder in Abschriften. Die Sammlung dokumentiert nicht nur die Geschichte des Schriftstellers Thomas Mann, sondern auch die eines Repräsentanten Deutschlands und sie erzählt von einem Leben mit vielen Umbrüchen. Doch können uns die Aussagen des Literaten und – zu späteren Lebzeiten – überzeugten Demokraten auch heute noch etwas über die Demokratie erzählen?

D

er Schriftsteller und Literaturnobelpreisträger ist neben seinen Werken auch für sein unermüdliches Engagement gegen Nazi-Deutschland bekannt. Er war zu seiner Zeit ein Aktivist, der die modernsten technischen Mittel nutzte, um gegen den Nationalsozialismus zu kämpfen. „In den Jahren 1940 bis 1945 hielt er auf Bitten der BBC 55 Ansprachen an die Deutschen“, erzählt Dr. Ute Olliges-Wieczorek, Dezernentin für die Landesbibliothek und Sonderbestände der ULB, die im Spätsommer in der Universitäts- und Landesbibliothek die von ihr konzipierte Ausstellung „Thomas Mann – für Demokratie und Freiheit“ gezeigt hat. „Obwohl das Abhören der Feindsender streng verboten war, soll er so ein Millionenpublikum erreicht haben.“ Doch nicht nur durch die Ausstrahlung der Reden versuchten Mann und die BBC die Deutschen zum Kampf gegen den Nationalsozialismus aufzurufen, die Reden wurden auch gedruckt und „säckeweise als Flugblätter über Deutschland abgeworfen.“ Damals modernste Methoden der Information und Propaganda.

„Aus heutiger Sicht könnte man Thomas Mann sicherlich als eine Art ‚Influencer‘ bezeichnen. Damals waren die Radioansprachen bei der BBC gewissermaßen state of the art, heute wären es Social Media“, sagt Dr. Dennis Frieß, Kommunikationswissenschaftler und wissenschaftlicher Koordinator des DIID (Düsseldorf Institute for Internet and Democracy) an der HHU, der selber diesem Medium nicht nur positiv gegenübersteht.

Repräsentant der deutschen Kultur

Was jedoch unsere Gegenwart sicher von den 1930er- und 1940er-Jahren unterscheidet, ist die Stellung als Repräsentant der deutschen Kultur, die Thomas Mann innehatte. „Den oder die EINE*N Repräsentant*in gibt es so sicher heute nicht mehr“, schätzt Frieß ein, „die Sprecher*innenrolle ist mittlerweile stark ausdifferenziert. Social Media erlauben es einer Vielzahl von Personen öffentlich gehört zu werden und sich auch ganz gezielt an Teilpublika zu wenden. Da einen oder eine Influencer*in der Art Manns rauszupicken, halte ich für schwer möglich. Er galt damals – insbesondere in den USA – als public intellectual. Diese Sprecherrolle gab und gibt es in Deutschland in dieser Form so nicht wirklich.“ Die Tatsache, dass so viele Menschen auf Social Media posten, ist nach Auffassung des Kommunikationswissenschaftlers sogar

nicht unbedingt von Vorteil für die Sache der Demokratie: „Die schiere Menge der Kommunikation ist so groß, dass das Publikum daraus kaum Orientierung mehr ziehen kann.“ Frieß warnt davor, alles, was bei Social Media zu lesen ist, für die öffentliche Meinung zu halten und zieht einen deutlichen Vergleich: „Auf einer öffentlichen Toilettenwand stehen auch jede Menge politische Aussagen und niemand käme auf die Idee, das für DIE öffentliche Meinung zu halten oder darüber zu berichten. Vieles von dem, was wir auf Social Media sehen, hat allerdings große Ähnlichkeiten mit Parolen auf öffentlichen Toiletten, was der Journalismus jedoch nicht hinreichend reflektiert.“ In diesem Zusammenhang wird eine tiefgehende Veränderung von Öffentlichkeit unter digitalen Rahmenbedingungen deutlich, so der Kommunikationswissenschaftler: „Lange Zeit sind wir davon ausgegangen, dass mehr Kommunikation die Transparenzfunktion von Öffentlichkeit stärken kann. Es werden mehr Positionen und Meinungen sichtbar, die dann Anlass zur weiteren Diskussion geben und so kommunikativ validiert werden. So schält sich dann idealerweise

„Wenn der Diskurs nicht mehr funktioniert, funktioniert auch die Demokratie nicht mehr.“

Dr. Dennis Frieß — Kommunikationswissenschaftler

eine fundierte öffentliche Meinung heraus, an der eine Gesellschaft sich orientieren kann“, so Frieß. „Das funktioniert aber heute nicht mehr. Die Informationsdichte ist zu hoch, das Tempo zu schnell und die kommunikative Validierung und daraus resultierende Orientierung kommen aus dem Takt.“ Frieß spricht von einer „gehetzten Demokratie“ und findet: „Das tut dem Diskurs und damit der Demokratie nicht gut.“

Ähnlich wie Thomas Mann, der schon im Oktober 1930 in Berlin, als er seine „Deutsche Ansprache. Ein Appell an die Vernunft“ hielt, erleben musste, wie sein Vortrag gezielt durch Störer sabotiert wurde, ist auch jetzt wieder die gezielte Störung von öffentlichen Diskussionen und Diskursen zu erleben. Dabei spielen Social Media eine wichtige Rolle. „Es ist hinlänglich bekannt, dass beispielsweise Redebeiträge der AfD im Bundestag

rechts: Thomas Mann am Schreibtisch in Pacific Palisades, 1941

Mit 55 Radioansprachen gegen die nationalsozialistische Terrorherrschaft wendet sich Thomas Mann zwischen Oktober 1940 und Mai 1945 zumeist monatlich an die Deutschen, um sie zum Widerstand gegen das NS-Regime zu ermutigen und ihnen eine moralische Alternative zu Hitler zu bieten. Die fünf- bis achtminütigen Reden wurden über das deutsche Programm der BBC ausgestrahlt. Die Radiobotschaften Thomas Manns wurden auch als Flugblätter von der Royal Air Force über Deutschland abgeworfen, um den Widerstandswillen der deutschen Bevölkerung zu stärken.

FOTO ETHBIBLIOTHEK ZÜRICH, THOMAS-MANN-ARCHIV



FOTOS ULL

auf ihre Verwertbarkeit für Social Media hin getrimmt werden. Kurz und knackig, bewusste Provokationen und der orchestrierte Eklat sind Teil einer Kommunikationsstrategie, die auf die Logik sozialer Medien ausgerichtet ist“, so Frieß. „Diese Beiträge werden dann gezielt an die Anhängerschaft ausgespielt und mit einem entsprechenden Narrativ versehen, das verfängt natürlich dann leicht.“ Auch auf Präsenzveranstaltungen wird teilweise bewusst gestört, erläutert Frieß weiter: „Vermeintliche Bürger stören gezielt und ausdauernd, bis etwa die Polizei das Hausrecht der Veranstalter*innen durchsetzt. In diesem Moment werden dann die Handykameras gezückt und Minuten später kursieren die Videos im Netz, in denen behauptet wird, dass man „nichts mehr sagen darf“. Und das wiederum bestätigt die Adressat*innen in ihrer Weltsicht. „Der rationale Diskurs, der demokratietheoretisch eigentlich schwer wegzudenken ist, kommt uns abhanden. Man muss sich plötzlich nicht mehr dem vernünftigen Argument stellen, sondern kann Dinge einfach behaupten. Auf perfide Weise ist das ein sehr cleveres Vorgehen“, so Frieß, „denn wenn der Diskurs nicht mehr funktioniert, funktioniert auch die Demokratie nicht mehr.“

Großbürgerlicher Beginn

Thomas Mann war sein Einsatz für die Demokratie nicht in die Wiege gelegt, er begann als großbürgerlicher Schriftsteller, der auch den Beginn des Ersten Weltkriegs 1914 durchaus begrüßte. „Mann nahm zunächst sehr konservative Positionen ein, bezeichnete den Krieg als „die große Reinigung“ und die konservativen Kräfte sahen ihn als ihren Gewährsmann“, erläutert Olliges-Wieczorek.

In den 1918 erschienenen *Betrachtungen eines Unpolitischen* bekannte sich Mann zum „deutschen Obrigkeitsstaat“, und formulierte, dass dieser die den Deutschen „angemessene, zukömmliche und [vom deutschen Volk] im Grund gewollte Staatsform ist und bleibt“. Dazu Olliges-Wieczorek: „Thomas Mann fühlte sich allerdings schon 1918 bei Erscheinen des Werkes mit seiner eigenen Position nicht ganz wohl. Zunächst wollte er den Text zurückziehen, doch sein Verlag S. Fischer hatte schon gedruckt und ausgeliefert und in konservativen Kreisen der Republik stießen seine Positionen auf breite Zustimmung.“

Demokratie und Zivilisation versus Kultur und Kunstgeist

Nicht zuletzt die Verleihung der Ehrendoktorwürde durch die Universität Bonn erfolgte in Anerkennung der *Betrachtungen*. Mann machte darin einen Gegensatz zwischen Deutschland und Frankreich auf, ordnete die Demokratie, Zivilisation und den Parlamentarismus Frankreich – und nicht zuletzt seinem Bruder Heinrich zu – und Deutschland die Kultur und einen Kunstgeist, der über der Politik steht. Doch die vielen politischen Morde und die zunehmende Gewalttätigkeit der Rechten machten ihn unruhig, „er möchte sich auf den Boden der Demokratie stellen“, so Olliges-Wieczorek. Spätestens mit seiner Rede im Berliner Beethovensaal zum 60. Geburtstag von Gerhard Hauptmann, in der er die Demokratie als „Inbegriff der Humanität“ bezeichnet und sie aus der Romantik und auch von Walt Whitman herleitet, wechselt er die Fronten und stellt sich klar auf die Seite der Demokratie, die er zur Sache eines jeden

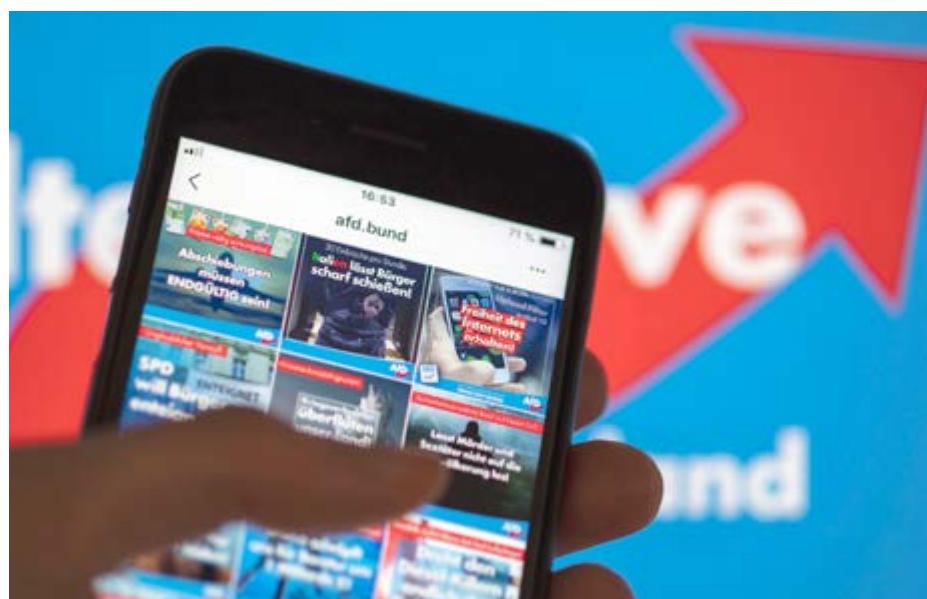


FOTO: PICTURE ALLIANCE / PHOTOTHEK / JANINE SCHMITZ

Die AfD gestaltet ihre Redebeiträge im Bundestag gerne so, dass sie auf Social Media verwendet werden können.

1936 wird Thomas Mann die Ehrendoktorwürde der Universität Bonn entzogen. Der Briefwechsel Manns mit dem Dekan der Philosophischen Fakultät erscheint in Deutschland in einer Tarnausgabe.

unten: Auch schon 1930 konnten Bilder und Bildunterschriften lügen. Ein Vortrag Manns im Beethovensaal wird von den SA-Leuten massiv gestört. Als die Polizei eintrifft, drehen sich die Zuhörer um, doch der Völkische Beobachter lässt das unerwähnt und titelt „Thomas Mann hält einen Vortrag.“

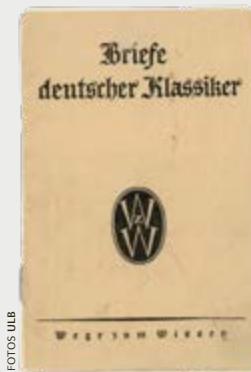


FOTO ULLSTEIN BILD

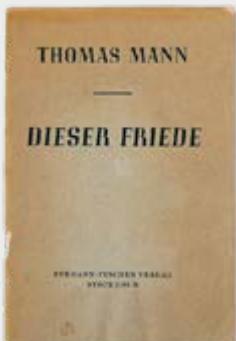
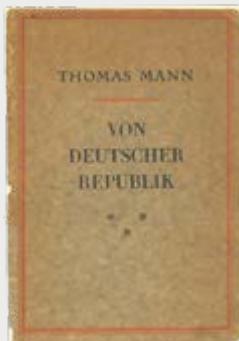
Einzelnen erklärt und für die er besonders auch die Jugend gewinnen möchte. So heißt es in der 1925 veröffentlichten Schrift *Deutschland und die Demokratie*: „Dienst am Leben aber, zu dem wir Deutschen immer wahrhaft bereit waren, ist heute Dienst an der Demokratie, ohne die Europa des Todes ist.“

Nach diesem raschen Wandel übernimmt Mann die Rolle als Repräsentant der deutschen Demokratie, nennt sich selbst den „Wanderredner der Demokratie“. In Abstimmung mit dem Auswärtigen Amt unternimmt er eine Vielzahl von Reisen ins Ausland, reist zu Vorträgen durch ganz Europa und auch in die USA. Und befindet ange-sichts der antiliberalen faschistischen Strömungen in Europa, Deutschland müsse sich stärker an den Westen, an Frankreich binden. „Er unterstützte die Politik Stresemanns und sah die Notwendigkeit einer Verständigung mit Frankreich und einer friedlichen Revision des Ver-

sailler Vertrags“, so Olliges-Wieczorek. „Hier schon kommt bei Thomas Mann ein europäischer Gedanke zum Ausdruck.“ Doch die Angriffe auf ihn nehmen zu, nach der Verleihung des Literaturnobelpreises 1929 wird Mann eine verbrannte Ausgabe der Buddenbrooks zugeschickt, eine deutliche Warnung. „Er wehrt sich dagegen, dass die Nationalsozialist*innen Goethe und die deutsche Kultur für sich in Anspruch nehmen, und setzt sich mit der Novelle ‚Mario und der Zauberer‘ auch literarisch mit dem Thema Massensuggestion auseinander“, so Olliges-Wieczorek. „Was die Stunde geschlagen hat, ist ihm spätestens klar, als in den Münchener Neuesten Nachrichten Ostern 1933 gegen seine Rede *Leiden und Größe Richard Wagners* ein von 45 namhaften Bürgern unterzeichneter Protestartikel erscheint und sich die kulturelle Elite der Stadt damit von ihm distanziert.“ Von einer Vortragsreise nach Amsterdam und Brüssel und seinem Urlaub

FOTO THIBLIBOTHEK ZÜRICH, THOMAS-MANNARCHIV/
FOTOGRAF: ATLANTICPHOTO

links: Thomas Mann am Schreibtisch in München, 1930
Thomas Manns Rede „Bekenntnis zum Sozialismus“, die er 1932 vor Arbeitern in Wien gehalten hatte, wurde 1933 als nur handgroße Tarnausgabe unter dem Titel „Rede an die Nation“ gedruckt – ein in der Thomas-Mann-Sammlung unikal überliefertes Exemplar.



FOTOS ULB

in der Schweiz kehrt Mann nicht mehr nach Deutschland zurück, er war rechtzeitig gewarnt worden, dass ein Schutzhaftbefehl gegen ihn vorliegt. „Seine Werke konnten allerdings durchaus weiter in Deutschland erscheinen“, so Olliges-Wieczorek, „seine Bücher zu verbieten, das haben sich die Nazis dann doch nicht getraut.“ Allerdings erscheinen die Werke nicht nur in den gewöhnlichen Ausgaben, in der ULB-Ausstellung sind auch die sogenannten Tarnausgaben zu sehen. Als Tarnausgabe erscheint z. B. auch Manns Briefwechsel mit dem Dekan der Philosophischen Fakultät der Universität Bonn, die ihm 1936 die Ehrendoktorwürde entzogen hatte. „10.000 Exemplare des Briefes, den Mann an den Dekan geschrieben hat, wurden so verbreitet. Es gilt als bedeutendes Dokument der Exilliterat*innen gegen die Nationalsozialist*innen“, so Olliges-Wieczorek, die solche Tarnausgaben natürlich in der Thomas-Mann-Sammlung hat.

Frieden mit Völkerverständigung

Nach dem Umzug der Familie Mann in die USA 1938 ging seine Tätigkeit als politischer Redner unverändert weiter: „Er sprach in Hallen vor vielen tausend Menschen,“ erzählt Olliges-Wieczorek, die Tickets für seine

Veranstaltungen waren lange vorher ausverkauft. Und auch noch 20 Jahre nach seiner eigenen Wende zum Demokraten ging Thomas Mann davon aus, dass die fehlende Erziehung zur Demokratie die Deutschen anfällig mache für den Faschismus. „Der Nationalsozialismus war kein Betriebsunfall, sondern sei in der deutschen Kultur angelegt, die er auch in sich trage“, fasst Olliges-Wieczorek Manns Überzeugungen zusammen. Ihm war noch während des Krieges klar, dass es einen wirklichen Frieden nur mit Völkerverständigung auch mit der Sowjetunion geben könnte. Eine Position, die in den USA nicht wirklich auf Gegenliebe stieß. Schon bald nach dem Ende des Krieges wurde klar, dass es weder dort noch in Deutschland ein Happy End für Mann geben würde. In der McCarthy-Ära ging die Familie nach Europa zurück, doch in Deutschland wollte er nicht wieder leben. „Wie viele Nazi-Hände habe ich geschüttelt“, fragte er sich nach seiner Deutschlandreise 1949. Dass sie ihn in beide Teile Deutschlands führte, empörte wiederum die Amerikaner.

Fast hundert Jahre später ist die Frage, inwieweit die Demokratie in Deutschland wirklich sicher ist, wieder nicht mehr ganz leicht zu beantworten. „In der Politikwissenschaft ist man in den 60er Jahren davon ausgegangen, dass Demokratie und Wohlstand einhergehen – das deutsche Wirtschaftswunder und die sich konsolidierende Demokratie in der BRD waren hier ein gutes Beispiel“,

„Mann wehrte sich dagegen, dass die Nazis Goethe und die deutsche Kultur für sich in Anspruch nahmen.“

Dr. Ute Olliges-Wieczorek — Leiterin Thomas-Mann-Sammlung

erklärt Frieß, „doch das stimmt heute so nicht mehr: Wohlstand scheint kein Garant mehr für Demokratie zu sein, ebenso wenig wie Demokratie ein Garant für Wohlstand ist.“ Warum also hat die Demokratie gerade wieder einen so schweren Stand? Frieß sieht einen Grund in der fehlenden Selbstwirksamkeitsfahrung: „Viele Menschen haben den Eindruck, dass zu Vieles über sie hereinbricht. Und in so einer Situation sind dann einfache Lösungen und simple Schuldige willkommen.“ Doch eben diese Selbstwirksamkeit haben ja die Menschen in der ehemaligen DDR während der Wende erfahren, wie Frederick Bellhoff anmerkt: „Die Menschen dort haben selbst erfahren, wie man eine Diktatur stürzen kann und sie konnten lernen, dass Demokratie durchaus von den Einzelnen abhängt.“ Der wissenschaftliche Mitarbeiter am Lehrstuhl von Prof. Dr. Anja Oesterhelt promoviert über den Thomas Mann-Forscher Harry Matter. Auch dessen Nachlass befindet sich in der Thomas-Mann-Sammlung, da er in engem Kontakt zu dem Begründer der Sammlung, Hans Otto Mayer, stand. In seiner Funktion als Lektor des Aufbau Verlags war Matter zudem für die geplante große Thomas Mann Ausgabe der DDR zuständig, die wegen der Wende dann nicht mehr weitergeführt wurde. „In der DDR wurde Mann

natürlich anders gesehen, er war, ideologisch interpretiert, Chronist des Verfalls des Bürgertums, also nicht klassisch elitär, kein Bewohner des Elfenbeinturms, sondern es wurde eher die Stellung seiner Schriften im täglichen Leben wahrgenommen“, so Bellhoff.

Bellhoff weist aber auch auf die Vielfalt der Rollen hin, die

Thomas Mann zeitlebens quasi gleichzeitig eingenommen hat. Dies kommt deutlich bei einer Rede zum Ausdruck, die Mann 1938 auf einer Massenkundgebung im Madison Square Garden vor rund 20.000 Menschen gehalten hat. Anlass war das Scheitern des Münchener Abkommens in Form der Errichtung des ‚Reichsprotektorates Böhmen und Mähren‘: „Mann findet sich hier in einer interessanten Rolle wieder, in welcher seine multiplen Perspektiven offenbar werden: Er ist nicht nur politischer Aktivist, er ist Teil einer ‚Menge‘ (und damit dem Elitenkreis entwachsen), er ist aber auch zu dem Zeitpunkt Staatsbürger der Tschechoslowakei. Das heißt, er (er-)findet sich in der Rolle des Repräsentanten des bürgerlichen, anti-hitlerischen Deutschlands.“ Bellhoff beeindruckt Mans klarsichtiges Verständnis der aggressiven und eliminatorischen Außenpolitik des Deutschen Reiches.

Was ist und wer ist heute Teil der Elite, zu der Thomas Mann sicher gehörte und die heute, wie Dennis Frieß betont, keinen ausschließlich guten Ruf mehr hat? „Eliten werden heute nicht mehr als moralisch-normative Orientierungspunkte wahrgenommen, und die Hochkultur stellt ganz sicher keine allgemein akzeptierte Richtschnur mehr dar.“ Vielleicht auch ein Grund, warum heute der oder die allgemein akzeptierte Repräsentant*in fehlt.



Immer wieder versucht das rechte Milieu historische Orte, Personen und Bewegungen zu kapern, das Hambacher Schloss (Bild) ebenso wie das Hermannsdenkmal.

Wie das deutsche Abstammungsrecht
reformiert werden kann

Das Kindeswohl als Maßstab



VON CAROLIN GRAPE

Die Familie von heute ist vielfältiger als je zuvor: Gleichgeschlechtliche Elternschaften, Patchwork-Familien, Regenbogen- und Co-Parenting-Modelle sowie Leihmutterhaft prägen die gesellschaftliche Realität. Das geltende Abstammungsrecht im deutschen Bürgerlichen Gesetzbuch (BGB) basiert im Kern auf Regelungen der 1990er Jahre und bezieht Entwicklungen, die sich auch aus den Fortschritten der modernen Reproduktionsmedizin ergeben, zu wenig mit ein. In seiner herausragenden Dissertation, betreut von Prof. Dr. Dirk Looschelders, fordert der Rechtswissenschaftler Ole Lueg eine Reform des Familienrechts, die vornehmlich das Kindeswohl als zentralen Maßstab in den Mittelpunkt für die rechtliche Eltern-Kind-Zuordnung stellt.

Das derzeitige Abstammungsrecht basiert auf einem klassischen, heteronormativen Zwei-Eltern-Modell: Die Mutter ist die Frau, die das Kind gebiert, und der Vater der Mann, mit dem sie verheiratet ist oder dessen Vaterschaft anerkannt wurde. Nach juristischer Auffassung ignoriert der Gesetzgeber mit dieser Regelung die Realität moderner Familienstrukturen und löst zentrale Fragen der Eltern-Kind-Zuordnung nicht mehr zufriedenstellend. Wie werden beispielsweise die Elternschaft von gleichgeschlechtlichen Paaren, insbesondere von zwei Frauen, oder Co-Elternschaften anerkannt? Was passiert mit Kindern, die von einer Leihmutter ausgetragen, aber von anderen Personen großgezogen werden?

Diesen Fragen geht Ole Lueg in seiner Forschungsarbeit „Das Kindeswohl als Ausgangspunkt und Grenze der Elternschaft“ nach. Der Rechtswissenschaftler analysiert bestehendes Recht, arbeitet in einem Rechtsvergleich mit Kanada, England und Österreich seine Reformbedürftigkeit heraus und unterbreitet konkrete Vorschläge.

Statt der Eltern-Kind-Zuordnung allein biologische oder formale Kriterien (wie die Ehe) zugrunde zu legen, sollte, laut dem Rechtsexperten, das Kindeswohl ein zentrales Prinzip werden: „Was dem Kind gut tut, sollte auch rechtlich anerkannt werden“, so Lueg. Das Kindeswohl umfasst alle Faktoren, die für das gesunde körperliche, geistige und emotionale Aufwachsen eines Kindes entscheiden. Zwar fließe der komplexe Begriff in vielen Bereichen des Familienrechts als Leitlinie mit ein, so der Jurist, komme aber besonders im geltenden Abstammungsrecht nicht hinreichend zum Ausdruck.

Das Recht auf vielfältige, moderne Familienformen ausrichten

Das möchte Lueg ändern und stützt sich in seiner Argumentation auf empirische Forschung aus der Soziologie, Psychologie und Philosophie: „Zahlreiche Studien – etwa aus Deutschland und Großbritannien – belegen, dass Kinder in gleichgeschlechtlichen oder mehrteiligen Elternkonstellationen nicht schlechter, mitunter sogar besser aufwachsen. Besonders wichtig ist dabei nicht die genetische Herkunft, sondern die Qualität der Beziehung zu den Bezugspersonen“, erläutert Ole Lueg. „Es gibt keinen wissenschaftlich haltbaren Grund, bestimmte Familienmodelle rechtlich auszuschließen.“ Das Kindeswohl solle laut Lueg deshalb nicht nur Richtschnur, sondern juristischer Maßstab sein, den bereits der Gesetzgeber bei der Etablierung abstammungsrechtlicher Zuordnungsregelungen zu berücksichtigen habe.

Der Rechtswissenschaftler plädiert weiterhin für die Einführung des Begriffs des „Geburtelternteils“ und damit einer künftig geschlechtsneutralen Neuregelung der Elternschaft. Das deutsche Recht erkennt als zweiten Elternteil

nur den „Vater“, also einen Mann, an. Das macht die unkomplizierte Eintragung zweier Mütter in die Geburtsurkunde bisher unmöglich: Lesbische Paare und Frauen in nicht-heterosexuellen Familienkonstellationen müssen für die Anerkennung der zweiten Mutter den Umweg einer Adoption gehen, während für Ehemänner die rechtliche Vaterschaft automatisch gilt. Diese Änderung würde sowohl für eine automatisch rechtliche Elternposition der Ehefrau der Geburtsmutter sorgen, wie auch trans- und intergeschlechtlichen Menschen ermöglichen, als Eltern anerkannt zu werden.

„Es gibt keinen wissenschaftlich haltbaren Grund, bestimmte Familienmodelle rechtlich auszuschließen.“

Ole Lueg — Jurist

Um moderne Familienformen wie Co-Parenting und Mehr-Eltern-Familien zu berücksichtigen, spricht sich Lueg für eine Ausweitung der rechtlichen Elternschaft von bisher zwei auf maximal vier Personen aus – immer unter der Voraussetzung, dass mindestens eine dieser Personen das Kind gebiert. Dadurch wird sichergestellt, dass mindestens ein Elternteil eine besonders enge Bindung zum Kind hat. Die Elternschaft muss vor der Zeugung von allen Beteiligten vertraglich vereinbart werden. Bis zur Geburt prüft dann das Familiengericht, ob die Konstellation dem Kindeswohl dient. So könnten ein schwules und ein lesbisches Paar gemeinsam die rechtlichen Eltern eines Kindes werden.

Ein weiterer wichtiger Aspekt seiner Dissertation betrifft die Leihmutterschaft. Derzeit ist Leihmutterschaft in Deutschland verboten, was dazu führt, dass viele Paare ins Ausland ausweichen. Lueg befürwortet eine regulierte Leihmutterschaft in Deutschland, die sowohl die Rechte der Leihmutter als auch die der Wunscheltern schützt. In seinem Modell entscheidet das Gericht nach der Geburt über die rechtliche Elternschaft der Wunscheltern, während die Leihmutter das Kind im Einzelfall auch behalten könnte. Rechtlich explizit ausgeschlossen bleibt eine kommerzielle Leihmutterschaft – die Entschädigung der Leihmutter sollte sich auf die Deckung der tatsächlichen Aufwendungen beschränken.

In der Praxis sind viele der von Lueg vorgeschlagenen Änderungen notwendig, um der Realität heutiger Familienkonstellationen gerecht zu werden. Mit seinem Appell, das Wohl des Kindes als den entscheidenden Faktor für die rechtliche Anerkennung von Elternschaft zu etablieren, schlägt der Experte einen Weg für eine gerechtere und inklusivere Zukunft für alle Familien vor – unabhängig von ihrer Form und ihren Ursprüngen.

Schau mal, was da schlägt



Forscher*innen schauen per MRT ins schlagende Herz

VON ARNE CLAUSSEN

Das Herz ist ein sehr aktives Organ, das während des gesamten Lebens kontinuierlich arbeiten muss – schlägt es nicht, stirbt der Mensch. Am Institut für Molekulare Kardiologie der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf schauen Naturwissenschaftler*innen und Mediziner*innen mithilfe von Magnetresonanztomografen (MRT) dem Herzen bei der Arbeit zu. Sie untersuchen unter anderem entzündliche Prozesse. Das Team um Institutsleiter Prof. Dr. Ulrich Flögel entwickelt dazu auch neue Verfahren, damit die Modelltiere, die für die Forschung eingesetzt werden, so schonend wie möglich behandelt werden können.

Ein Magnetresonanztomograph liefert hochaufgelöste Bilder aus dem Körper, bei Bedarf in Echtzeit. Er arbeitet, anders als Röntgengeräte, nicht mit ionisierender Strahlung. Vielmehr werden bestimmte Atome im Körper gezielt in Schwingungen versetzt. Dazu richtet zunächst ein großer statischer Magnet die atomaren Schwingungssachsen – genauer ihren „Kernspin“, sozusagen ihren internen Magneten – aus. Anschließend stößt ein magnetisches Wechselfeld diese Magnete an und bringt sie zum Schwingen. Dabei nimmt das Atom Energie aus dem Wechselfeld auf, was räumlich und zeitlich sehr präzise – auch in der Tiefe des Körpers – lokalisiert werden kann. Darüber hinaus kann über die Frequenz eingestellt werden, welche Atomart angeregt wird, so dass auch vermessen werden kann, wie bestimmte Elemente im Körper verteilt sind.

„Ein MRT eignet sich hervorragend, um dem Herzen bei der Arbeit zuzuschauen und zu untersuchen, wie es sich im Laufe des Lebens verändert und auf verschiedene krankmachende Faktoren reagiert“, erklärt Prof. Flögel und ergänzt: „Mit dem MRT sehen wir beispielsweise, wie das Herz nach einem Infarkt heilt. So können wir ver-

schiedene Faktoren untersuchen, die die Heilung des Herzgewebes fördern oder auch beeinträchtigen.“

Am Institut für Molekulare Kardiologie stehen keine MRTs, wie sie für Untersuchungen an Menschen genutzt werden. Die Patient*innen von Flögels Team sind viel kleiner, er arbeitet mit Mäusen. Flögel: „Auch wenn wir um ein Vielfaches größer sind als Mäuse, ähneln sich unsere Herzen in Aufbau und Funktion sehr. Entsprechend sind Mäuse ein hervorragendes Tiermodell für kardiovaskuläre Erkrankungen.“

Zeitliche Verläufe: Wie verändert sich das Herz nach einem Infarkt?

Für die Mäuse wurden spezielle Vorrichtungen entwickelt, damit diese möglichst schonend im Kleintier-MRT untersucht werden können. „Es geht uns ja darum, die Tiere über einen langen Zeitraum immer wieder anzuschauen, um so zeitliche Verläufe zu analysieren. Etwa, wie sich das Herz nach einem Infarkt verändert, oder wie sich ein fort-



Typische Schnittbilder vom Mäuseherzen: Die obere Reihe zeigt sogenannte Längsschnitt Bilder vom gesunden Herzen über den gesamten Herzzyklus von der Entspannungsphase (Diastole) über die Auswurphase (Systole) bis zur erneuten Füllung der Herzkammern. In der unteren Reihe sind entsprechende Kurzachsenschnitte und zwei Beispiele von typischen Herzerkrankungen (Aorten- beziehungsweise Herzinsuffizienz) dargestellt. Die schwarzen „Streifen“ in der Auswur- und Füllungsphase sowie bei Aorteninsuffizienz werden durch schnellen Blutfluss verursacht, sie spiegeln die Flussrichtung des Blutes wider.

(Aufnahmen adaptiert nach: Quast C et. al.: Multiparametric MRI identifies subtle adaptations for demarcation of disease transition in murine aortic valve stenosis. Basic Res Cardiol 117: 29, 2022)

schreitender Diabetes auf das Herzgewebe auswirkt.“ Ein Tier kommt also viele Male zur Untersuchung. So wird die Zahl der eingesetzten Mäuse sehr begrenzt, was nicht zuletzt dem Tierschutz zugutekommt.

Bessere Aussagen mit bildgebenden Verfahren

„Im MRT arbeiten wir ja mit lebenden Tieren, denen es gut geht, nachdem wir sie aus der für die Untersuchung notwendigen Narkose wecken“, erklärt Flögel. Früher mussten für ähnliche Studien sehr viel mehr Tiere eingesetzt werden, denn das Herzgewebe konnte nur pathologisch am toten Tier studiert werden. „Unsere Methoden sind heute so genau – mit Auflösungen im Bereich von 60 Mikrometern –, dass wir bessere Aussagen mit unserem bildgebenden Verfahren machen können, und zwar in Zeitreihen über das gesamte Mäuseleben hinweg.“

In der Vergangenheit hat die Arbeitsgruppe unter anderem untersucht, wie sich verschiedene Fettsäuren auf die Gesundheit der Tiere auswirken. Hintergrund: Für Menschen mit einem angeborenen Gendefekt in der β -Oxidation – dem biochemischen Abbaumechanismus der Fettsäuren – können langkettige Fettsäuren besonders schädliche Aus-

„Auch wenn wir um ein Vielfaches größer sind als Mäuse, ähneln sich unsere Herzen in Aufbau und Funktion sehr.“

Prof. Dr. Ulrich Flögel — Mediziner

wirkungen auf das Herz haben. Die Frage war, ob Diäten mit mittelketten Fettsäuren die Herzgesundheit verbessern beziehungsweise das Herz schützen können. Flögel: „Wir konnten unter anderem zeigen, dass mittelketige Fettsäuren in der Leber wieder zu langketten Fettsäuren verlängert werden, dass also entsprechende Diäten gar nichts bringen.“

Eine wichtige Messgröße, mit der die Forscher*innen die Herzleistung quantifizieren, ist die „Ejektionsfraktion“: die Menge Blut, die in einem Pumpvorgang vom Herzen ausgestoßen wird. Ein geschädigtes Herz kann weniger Blut in den Kreislauf abgeben. „Aus den Untersuchungen ergeben sich Marker, mit denen wir Risikofaktoren für Herzprobleme beurteilen können“, sagt Flögel.

„Aus den Untersuchungen ergeben sich Marker, mit denen wir Risikofaktoren für Herzprobleme beurteilen können.“

Prof. Dr. Ulrich Flögel — Mediziner

Es geht beispielsweise darum, Entzündungsprozesse zu beobachten, die sich nach einem Myokardinfarkt abspielen und die das Herzgewebe schädigen können. Aber auch andere Entzündungen im Körper können sich negativ auf das Herz auswirken. „Das Wechselspiel von Entzündungsprozessen und Herzgesundheit ist ein spannendes Forschungsfeld, welches aktuell im Fokus vieler Kolleg*innen steht.“

Um solche Entzündungen live im lebenden Organismus untersuchen zu können, wird ¹⁹F, ein spezielles Fluor isotop, als Kontrastmittel eingesetzt. „Das ¹⁹F wird in Nanopartikel eingebunden, die wiederum bevorzugt von Immunzellen gefressen werden. Stellen wir unser MRT nun auf das Fluor ein, sehen wir genau, wo sich im Körper die Immunzellen konzentrieren und entsprechende Entzündungsherde ausbilden.“ Ebenfalls werden am Institut spezielle Moleküle, sogenannte Bindungsliganden, entwickelt, die gezielt nur an bestimmte Immunzellen kop-

peln und so die ¹⁹F-Nanopartikel direkt an der Zelloberfläche verankern.

Ein Forschungsergebnis ist bereits, dass die Immunantwort sehr genau im Auge behalten werden muss, um die bestmögliche Heilung nach einem Herzinfarkt zu erreichen. Das Immunsystem ist nach einem Infarkt aktiv, um abgestorbene Gewebe zu beseitigen; es besteht dabei die Gefahr, dass das Immunsystem überschießt und das gesunde Gewebe angreift. Wenn für diese Kontrolle die richtigen Marker gefunden werden, können Betroffene gut überwacht werden und eine medikamentöse Intervention wird möglich, wenn das Immunsystem überreagieren sollte und das Herz zu schädigen droht. Flögel: „Inzwischen sind sogenannte theranostische Ansätze möglich, bei denen während der Diagnostik direkt geschaut wird, wie sich Therapien auswirken und diese entsprechend gesteuert werden können.“

Neues Forschungszentrum

An der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf entsteht auf dem Gelände des Universitätsklinikums das neue Forschungszentrum CARDDIAB. Hier wird die Forschung verschiedener Fächer unter einem Dach zusammengefasst, um vor allem die Auswirkungen des Diabetes auf die Herzgesundheit besser zu verstehen. „Unsere Arbeitsgruppe wird dort mit unseren Kleintier-MRTs vertreten sein“, beschreibt Prof. Flögel die weiteren Forschungsperspektiven.

Prof. Flögel und die Biologin Dr. Patricia Kleinmann bereiten den Kleintier-Magnetresonanztomografen vor (rechts) und diskutieren die gewonnen Daten.



FOTOS NICOLAS STUMPE

Wie politischer Konsum unseren Alltag verändert

Gut fürs Gewissen?



VON VICTORIA MEINSCHÄFER

„Schokolade von Nestlé kaufe ich prinzipiell nicht. Und Müllermilch kommt mir nicht ins Haus. Fast Fashion schon gar nicht. Aber die Möhren aus regionalem Anbau, die nehme ich gerne. Und auch die tierversuchsfreie Wimperntusche.“ Kommen Ihnen solche Gedanken bekannt vor? Dann gehören Sie wahrscheinlich zu der Mehrheit der Deutschen, die sich am politischen Konsum beteiligt, d. h. politisch, ökologisch oder ethisch begründete Kaufentscheidungen trifft.

D

ie Sozialwissenschaftler PD Dr. Marco Dohle und Dr. Ole Kelm haben sich in den vergangenen zwei Jahren ausführlich mit dem Thema beschäftigt: So haben die beiden in einer Studie im April 2025 knapp 1300 repräsentativ ausgewählte Menschen in Deutschland zu ihrem politischen Konsum befragt, und zwar im Rahmen ihres von der Bürgeruniversität geförderten Citizen-Science-Projekts „Politischer Konsum im Alltag“. Sieben Bürger*innen aus der Region haben sich über knapp zwei Jahre getroffen und gemeinsam zum Thema „Politischer Konsum“ gearbeitet. „Für uns ist ein solches Citizen-Science-Projekt ein gutes Regulativ“, berichtete Marco Dohle. „Wir haben hier direkten Kontakt mit den Menschen, die wir sonst nur als Befragte in Studien erleben. So können wir beispielsweise erfahren, was sie etwa über die Fragestellungen denken, was sie zum Thema wissen wollen oder wie sie auch ganz konkret in einem Fragebogen manches anders formulieren würden.“

Einblicke gewinnen

Für die forschenden Laien dagegen ist ein solches Projekt die Möglichkeit, nähere Einblicke in die Forschung zu bekommen und auch jede Menge Hintergrundwissen zu erhalten. Es macht aber auch Arbeit, wie etwa die ebenfalls im Rahmen des Projekts durchgeführte Tagebuchstudie: Über drei Wochen führten die Teilnehmer*innen und rund 130 weitere Interessierte im Juni 2024 genau Buch darüber, was sie am jeweiligen Tag gekauft bzw. nicht gekauft hatten und warum. Denn politischer Konsum ist beides, der Kauf von Produkten, etwa um den ökologischen Gedanken oder die fair be-



zahlten Arbeiter*innen zu unterstützen, wie auch die Verweigerung von Produkten, weil man etwa den Umgang der Produzent*innen mit den Menschen oder den natürlichen Ressourcen nicht mittragen will. Oder weil die politische Ausrichtung der Firmenleitung nicht zum eigenen Weltbild passt.

Die Sozialwissenschaftler*innen sprechen hier von Buykotten oder Boykotten: „Wann immer Sie etwas kaufen oder nicht kaufen, weil Sie einen ethischen, ökologischen oder politischen Grund haben, ist das politischer Konsum“, so Ole Kelm, „wenn Sie aber die Biomilch nur kaufen, weil sie Ihnen besser schmeckt oder bekommt, dann ist es das nicht.“

In Deutschland weit verbreitet

Es lohnt sich, Buykotte und Boykotte getrennt zu betrachten. So zeigt sich etwa laut der Repräsentativbefragung, dass Umweltthemen, also biologische, regionale oder ökologische Herstellungsweisen, am häufigsten als Grund für den Buykott genannt werden, wohingegen die Motivlage bei Boykotten unterschiedlicher ist. Generell ist der politische Konsum in Deutschland weit verbreitet. Während 62 Prozent der Deutschen ange-

„Wann immer Sie etwas kaufen oder nicht kaufen, weil Sie einen ethischen, ökologischen oder politischen Grund haben, ist das politischer Konsum.“

Dr. Ole Kelm — Sozialwissenschaftler

„Politische Konsument*innen wollen vor allem mit Einklang mit ihrem Gewissen handeln.“

PD Dr. Marco Dohle — Sozialwissenschaftler

ben, in den vergangenen 12 Monaten Waren oder Dienstleistungen aus diesen Gründen zu boykottiert zu haben, kauften in diesem Zeitraum rund 43 Prozent Produkte aus eben diesen Gründen. Politische Konsument*innen unterscheiden sich in einigen Merkmalen von der Gesamtbevölkerung: „Sie sind eher weiblich und auch politisch interessierter. Im Durchschnitt ist ihre politische Orientierung zudem eher links“, so Kelm, „und sie haben zumindest tendenziell einen höheren formalen Bildungsgrad“.

Viele US-Unternehmen stehen seit Trumps Amtsantritt unter Druck

Die Schweizer Firma Nestlé wird besonders häufig boykottiert, oft wegen des umstrittenen Umgangs des Unternehmens mit Wasser. „Hier ist der Boykott aber auch vergleichsweise einfach, da recht viele Nestlé-Produkte so ähnlich heißen wie der Konzern selbst“, erläutert Dohle. Denn das ist eben häufig ein Problem beim politischen Konsum – vielfach wissen die Käufer*innen gar nicht, wer hinter welcher Firma steht.

Vor allem seit dem Jahresanfang und der Regierungsübernahme durch Trump stehen viele US-amerikanische Unternehmen im Fokus politischer Konsument*innen, insbesondere Tesla, Amazon, X (ehemals Twitter), aber auch Coca-Cola und McDonalds. „Die ver-

änderte politische Lage in den USA, aber auch Personen wie der polarisierende Firmengründer Elon Musk sind für viele Deutsche Gründe, US-amerikanische Unternehmen zu boykottieren“, so Kelm.

Das mit Blick auf Boykotte meistgenannte deutsche Unternehmen ist die Molkerei Müller, die auch hinter Marken wie Landliebe oder Weihenstephan steckt und der politische Konsument*innen eine Nähe zur AfD vorwerfen. Generell motivieren politische Aussagen von Unternehmen bzw. deren Inhaber*innen recht häufig zu einem Boykott oder Buykott: So geben 77 Prozent der Deutschen an, dass es sich negativ auf ihren Kauf von Produkten einzelner Unternehmen auswirkt, wenn diese die AfD unterstützen. Bei zehn Prozent der Deutschen hat eine solche Unterstützung dagegen positive Auswirkungen. Umstrittener ist es, wenn Firmen ihre Logos in Regenbogenfarben einfärben: Für die Kaufentscheidungen von jeweils einem Viertel der Deutschen hätte ein solches Vorgehen positive bzw. negative Auswirkungen. Dabei wollen politische Konsument*innen mit ihren Aktivitäten nicht zwangsläufig Unternehmen zum Umdenken drängen oder die Politik zu Entscheidungen bewegen. „Politische Konsument*innen wollen vor allem mit Einklang mit ihrem Gewissen handeln“, erklärt Marco Dohle.

WEITERE INFORMATIONEN

https://doi.org/10.31235/osf.io/d9g4s_v1

Die Cartoons in dem Artikel stammen von Bettina Schipping. Die Künstlerin hat an dem Projekt der Bürgeruniversität teilgenommen und die Forschung in Bilder verwandelt.



EndoFERT und das Rätsel Endometriose

Wie Prof. Fehm und ihr Team den Ursachen der Unfruchtbarkeit auf die Spur kommen wollen

VON ANNE WANSING

Endometriose ist häufig. Sehr häufig. Circa jede vierte Frau vor den Wechseljahren ist betroffen. Rund ein Drittel davon leidet unter deutlichen Beschwerden: starke Regelschmerzen, Schmerzen beim Geschlechtsverkehr oder Unfruchtbarkeit. Bisher gibt es kaum Forschung zur Endometriose, vor allem in Bezug auf die Unfruchtbarkeit sind weder die Ursachen noch das genaue Ausmaß bekannt. Ein interdisziplinäres Forschungsteam an der Heinrich-Heine-Universität und dem Universitätsklinikum Düsseldorf möchte das ändern und die Endometriose künftig besser verstehen. Das Projekt leitet Prof. Dr. Tanja Fehm, die Direktorin der Klinik für Frauenheilkunde und Geburtshilfe.

Erst seit wenigen Jahren erhält die Endometriose Aufmerksamkeit in der Öffentlichkeit. Betroffene Frauen fühlten sich in der Vergangenheit oft nicht ernst genommen, die starken Regelschmerzen wurden als normal abgetan und bis zur Diagnose vergingen im Schnitt immer noch fünf bis zehn Jahre. Eine für Betroffene oft sehr unbefriedigende Situation. Unbefriedigend ist auch, dass es lange kaum bis gar keine Forschung zur Endometriose gab. Dass sich das nun ändert, ist ein großer Erfolg und mit vielen Hoffnungen für die betroffenen Frauen verbunden. Ein Vorreiter dabei ist die Studie EndoFERT, kurz für Pathomechanisms of Infertility and poor Pregnancy Outcome in Endometriosis, an der auch Forschende der HHU und des UKD beteiligt sind. Sie arbeiten zusammen mit dem Institut für Pathologie und dem Institut für Molekulare Medizin I mit der Universität Münster, der Medizinischen Hochschule Hannover, der Universität Duisburg-Essen und der Endometriose-Vereinigung Deutschland.

Bei Endometriose handelt es sich um eine gutartige hormonelle Erkrankung, bei der sich Gebärmutter schleimhaut außerhalb der Gebärmutter ansiedelt. Bei gesunden Frauen wächst diese nur innerhalb der Gebärmutter und baut sich im Monatszyklus unter dem Einfluss von Hormonen auf und wieder ab – so der biologische Mechanismus hinter der Menstruation. Die durch die Endometriose versprengte Gebärmutter schleimhaut, die sogenannten Endometrioseherde, reagiert ebenfalls auf die monatlichen Hormonschwankungen, blutet ein und verursacht so die starken Regelschmerzen, eins von vielen Symptomen.

Die Symptome sind dabei so vielfältig – und oft von der Lokalisation der Endometrioseherde abhängig – dass die Erkrankung auch als „Chamäleon“ bezeichnet wird, erklärt die Sprecherin der Studie Prof. Dr. Tanja Fehm. Manche Frauen haben fast keine Beschwerden, andere sind durch die starken Schmerzen während der Regel oder beim Geschlechtsverkehr, Übelkeit, Kopfschmerzen oder andere Symptome in ihrem Alltag, im Arbeitsleben und auch in

der Partnerschaft hingegen stark eingeschränkt. Die vielfältige Symptomatik ist auch ein Grund dafür, dass die Diagnose häufig erst so spät erfolgt.

Der Diagnose- und Behandlungsstandard der Endometriose war lange eine Bauchspiegelung, bei der nach Endometrioseherden gesucht wurde, um diese dann zu entfernen. Inzwischen ist dieser invasive Eingriff nicht mehr Goldstandard. Stattdessen wird in der Leitlinie empfohlen, Frauen, die das klassische Symptombild der Endometriose vorweisen, direkt mit einer Hormontherapie zu behandeln und zu beobachten, ob sich die Symptome bessern. Die Hormontherapie kann z. B. in Form einer Anti-Baby-Pille, der sogenannten „Mini-Pille“, die Gestagene enthält und durchgehend genommen werden kann, erfolgen. Durch das Einnehmen der Pille werden die Menstruation und damit auch das Einbluten der Endometriose-Herde und der Aufbau neuer Herde verhindert.

Symptom Unfruchtbarkeit

Endometriose verläuft bei vielen Frauen vollkommen ohne Symptome und ist auch nicht immer behandlungsbedürftig. Häufig wird sie dann sichtbar, wenn Frauen erfolglos versuchen schwanger zu werden. Denn auch Unfruchtbarkeit ist eins der vielen Symptome, die mit einer Endometriose einhergehen können. Doch gleichgültig, ob die Frauen von der Erkrankung wissen oder nicht: Welche der betroffenen Frauen Schwierigkeiten haben werden, schwanger zu werden, das ist aktuell unmöglich vorherzusehen. Und auch die Ursache für die Unfruchtbarkeit ist aktuell noch unklar. Für die betroffenen Frauen eine schwierige Situation. „Wir empfehlen Frauen mit Endometriose höchstens ein Jahr lang zu versuchen, auf natürlichem Weg schwanger zu werden und sich dann an ein Kinderwunszzentrum zu wenden“, so Prof. Fehm.

„Wir empfehlen Frauen mit Endometriose höchstens ein Jahr lang zu versuchen, auf natürlichem Weg schwanger zu werden und sich dann an ein Kinderwunschkzentrum zu wenden.“

Prof. Dr. Tanja Fehm — Medizinerin

Dass zum Zusammenhang zwischen Endometriose und Unfruchtbarkeit bisher so wenig Wissen vorliegt, ist eine direkte Folge davon, dass das Thema bei der Verteilung von Forschungsgeldern in der Vergangenheit so wenig Aufmerksamkeit bekommen hat. Mit EndoFERT ist eines der ersten großen Forschungsprojekte gestartet, das nicht nur die Endometriose selbst, sondern die Frage der Fruchtbarkeit von Betroffenen und die Vereinfachung der Diagnose in den Fokus nimmt. Dass parallel an anderen Standorten auch Studien mit den Schwerpunkten Schmerz (EndoPAIN, Charité Berlin u. a.) und der Entstehung der Endometriose (Endo-Relief, Universität Tübingen u. a.) stattfinden, gibt vielen Betroffenen Hoffnung.

Einmalige Zusammenarbeit verschiedener Disziplinen

Das Besondere an dem Düsseldorfer Projekt: Die Studie bringt verschiedene Disziplinen, Institute und Fachkompetenzen zusammen. So arbeitet zum Beispiel das Endometriosezentrum der Klinik für Geburtshilfe und Gynäkologie mit dem Kinderwunschkzentrum UniKiD eng zusammen. In Düsseldorf sind außerdem die Institute für Pathologie und für Molekulare Medizin I beteiligt. Diese enge Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen Disziplinen soll eine neue Qualität in der Forschung schaffen. „Dass wir als Kliniker*innen, Spezialist*innen für Endometriose und Kinderwunschbehandlung, mit Grundlagenforschenden und translationalen Forschenden in dieser Weise zusammenarbeiten können, ist einmalig. Wir profitieren hier sehr von der Kooperation mit Münster, Duisburg, Essen und Hannover. Dadurch kommt natürlich eine große Zahl Patientinnen-daten, aber auch ein sehr großes Know-how zusammen“ freut sich die Sprecherin von EndoFERT.

Kernstück des Projekts ist der Aufbau einer Gewebebank. Frauen, die sich einer Bauchspiegelung unterziehen, können ihr Gewebe für die Forschung spenden. Diese Gewebebank soll mit einer klinischen Datenbank verbunden werden. So entsteht eine wertvolle Grundlage, um nach Biomarkern zu suchen – also messbaren Hinweisen im Blut, Gewebe oder Speichel, die den klinischen Verlauf der Endometriose besser einschätzbar machen sollen – zum Beispiel in Bezug auf einen möglichen Kinderwunsch. „Wir haben jetzt mit dem Aufbau dieser Gewebebank die einmalige Chance, auf Entdeckungsreise zu gehen und Marker zu finden, die mit den klinischen Verläufen der Patientinnen verbunden werden können. So erhalten die Patientinnen eine Einschätzung, welche Auswirkung die Endometriose auf ihre Lebensqualität haben wird“, erklärt Fehm.

Blut- und Speicheltests

Gleichzeitig soll auch die Diagnose vereinfacht werden. Zwar gibt es bereits Blut- und Speicheltests, die die Erkrankung diagnostizieren können, diese sollen aber künftig auch die definierten Biomarker erkennen können. Dr. Hans Neubauer (Klinik für Frauenheilkunde und Geburtshilfe) arbeitet dazu an der Entwicklung einer Liquid Biopsie. Diese soll nicht nur die Diagnose vereinfachen, sondern direkt den klinischen Verlauf der Erkrankung einschätzbar machen. Prof. Dr. Alexandra Bielfeld (UniKiD, Klinik für Frauenheilkunde und Geburtshilfe) nutzt die Gewebeproben ebenfalls für ihre Forschung – sie sucht nach der Ursache der Fertilitätsprobleme, was perspektivisch auch dabei helfen soll, diese direkt zu behandeln. „Wir haben große Hoffnung, dass unsere Forschung zu den Biomarkern einen positiven Effekt auf die Lebensqualität der Patientinnen haben wird. Bis die Liquid Biopsie und die Biomarker in der Diagnostik zur Anwendung kommen können, wird die Forschung noch einen weiten Weg auf sich nehmen müssen. „Wir hoffen, dass es uns innerhalb der drei Jahre Laufzeit von EndoFERT gelingt, diese Biomarker zu identifizieren.“ sagt Prof. Fehm „Natürlich müssen Folgestudien dann zeigen, ob diese wirklich leisten können, was wir uns versprechen.“ Wann genau das sein wird, ist aktuell noch nicht klar.

Endometriose und Endometriose-bedingte Unfruchtbarkeit sichtbar, verstehtbar und behandelbar zu machen – das ist das Ziel. Mit EndoFERT gibt es erstmals in Deutschland eine Studie, die genau daran arbeitet und damit den Betroffenen eine echte Perspektive eröffnet.



Prof. Dr. Tanja Fehm, Direktorin der Klinik für Frauenheilkunde und Geburtshilfe

FOTO UKD

Löcher stopfen mit Bedacht

Beobachtungen zum deutschen Blick auf Japan



FOTO: iStock / PHUTTHISETH

VON VICTORIA MEINSCHÄFER

Spazierengehen im Wald, ein Loch in der Hose stopfen, zerbrochene Teller nicht wegwerfen, sondern kleben finden Sie langweilig? Spießig? Altmodisch? Dann nennen Sie es doch Shinrin Yoku, Sashiko oder Kintsugi. Denn eine japanische Bezeichnung wertet diese Tätigkeiten auf, verleiht ihnen Tiefe und Sinn. Doch dass sich hinter diesen philosophisch-ostasiatisch aufgeladenen Konzepten oft recht banale Alltagspraktiken verstecken, die in Japan zum Teil auch gar nicht bekannt sind, stellt der Japanologe Prof. Dr. Christian Tagsold immer wieder fest.



FOTO:ISTOCKPHOTO - GYRO

Tagsold beobachtet diesen Trend seit einigen Jahren und ein Ende scheint nicht in Sicht. Er sieht aber auch: „Der deutsche Blick auf Japan ist geprägt von bestimmten Narrativen, die oft eine idealisierte oder vereinfachte Vorstellung von der japanischen Kultur vermitteln.“ Dabei ist manches, was wir hier für original japanisch halten, ursprünglich deutsch.

Tourismus beleben

So das Konzept des Waldbadens, wie Tagsold erklärt: „Shinrin Yoku wurde in Japan in den 1980er Jahren vom Ministerium für Land- und Forstwirtschaft entwickelt. Dadurch, dass viele Menschen in die Städte zogen, war die ländliche Region zunehmend abgehängt. Der dichte japanische Wald, zum Teil mit Bären, lud nicht gerade zu einem Spaziergang ein. Auf der Suche nach einer Möglichkeit, den Tourismus in der Region zu beleben, stießen die Japaner auf das deutsche Konzept des Kneipp-Badens.“ Ein Konzept, dass sich für Japan fruchtbar machen ließ: Das Gehen in eiskaltem Wasser aktiviert die Selbstheilungskräfte, der Aufenthalt in der Natur und Therapien wie Taulaufen oder Wechselbäder wirken sich positiv auf die Gesundheit aus. Zudem wird in den Kneippkurorten Wert auf seelischen Ausgleich, Natur, Bewegung und eine gesunde Ernährung gelegt, auch das sich ließ sich für Japan nutzen. „Dass das Konzept wissenschaftlich fundiert ist – wenn auch mit Wis-

senschaft aus dem 19. Jahrhundert – hat es in Japan noch zusätzlich attraktiv gemacht,“ so Tagsold. „Denn so konnten sich auch die Krankenkassen an den Kosten beteiligen.“ So entstand Shinrin Yoku, ein Konzept, dessen deutsche Herkunft in Japan durchaus bekannt ist. Anders in Deutschland: Hier hält man Waldbaden für ein uraltes japanisches Ritual, und, so Tagsolds Erfahrung, „wenn heute jemand ein populäres Buch über den Wald schreibt, dann sucht er nach Fachbegriffen und da fällt dann gerne Shinrin Yoku, das Waldbaden.“ Fügt man dann noch Komorebi hinzu, also das Wort für das Licht, das durch die Bäume fällt, ist die angeblich uralte japanische Tradition perfekt.

„Vieles asiatische wurde für japanisch erklärt. Früher war Japan exotisch zukunftsweisend, heute ist es exotisch traditionell.“

Prof. Dr. Christian Tagsold — Japanologe

Auch in Japan selbst gibt es eine Entfremdung vom Ursprünglichen und eine Sehnsucht nach Gewissheit und Identität. Und auch in Japan gibt es viele Handwerker*innen, die diese Sehnsucht dankbar bedienen, sichert sie ihnen doch den Lebensunterhalt: „Auf dem japanischen Markt findet sich vielfach preiswerte Massenware aus China. Die Besinnung auf (vermeintlich) alte japanische Techniken und ursprüngliches Wissen gewährleistet, dass manches Handwerk erhalten bleibt, neu nachgefragt wird.“

Von der Handwerkstechnik in die menschliche Psyche

So auch Kintsugi, eine japanische Methode, zerbrochenes Geschirr zu reparieren. Das „Goldflicken“ ist eine alte Handwerkstechnik, wenn auch eine, „die nur für die Wohlhabenden in Betracht kam“, so Tagsold, „denn der Klebstoff mit zugesetztem feinem Goldpulver war teuer.“ Die alte Praxis wurde im Westen auf die menschliche Psyche übertragen und so Kintsugi für westliche Betrachter*innen zu einer japanischen Form der Resilienz, zu Fähigkeiten, die Schönheit in Zerbrochenen zu sehen, die Schönheit in Fehlern zu entdecken. In Japan selbst nützen solche alten Techniken den Handwerker*innen und die vermeintlich speziellen Bezüge zur japanischen Kultur nutzt z. B. auch die Politik, um ein bestimmtes Japanbild im eigenen Land zu erzeugen: Das von einer Gemeinschaft, die zusammenhält und sich auf Werte besinnt. Beispiel ist hier etwa eine auch in Deutschland sehr gerne erzählte Geschichte, die in Kami-Shirataki, in der Provinz Hokkaido, spielt. Dort sollte eine Bahnlinie geschlossen werden, wurde jedoch für eine einzige Schülerrin so lange noch betrieben, bis diese den Schulabschluss



FOTO: ADOBE STOCK - ED

gemacht hat. „So möchte man den Wert von Bildung verdeutlichen, zeigen, dass der Einzelne zählt und dass das Land nicht abgehängt ist“, so Tagsold. Betont aber auch: „Selbst wenn die Geschichte stimmt, wurden in der gleichen Zeit ganz viele Verkehrsverbindungen gekappt und keine Rücksicht auf Schüler*innen oder alte Menschen genommen.“ Weil es hilft, die eigene Identität auszubauen, die eigene Nation zu einer Marke zu machen, trägt Japan selbst zu dem esoterisch verzerrten Blick auf das Land bei. Und trifft damit auch eine Sehnsucht in der Bevölkerung, die durch den Tourismus, der in den letzten Jahren sehr stark zugenommen hat, eine Sehnsucht nach Selbstvergewisserung spürt.

Nach Tagsolds Beobachtung wird Japan auch vieles zugeschrieben, was vielleicht eher asiatisch als speziell japanisch ist: „Durch die Mao-Zeit war China sehr lange Zeit nicht wirklich sichtbar und so wurde vieles asiatische einfach für japanisch erklärt. Zudem stand Japan auch seit dem Ende des zweiten Weltkriegs auch popkulturell lange vorne. Früher war es exotisch zukunftsweisend, heute ist es exotisch traditionell.“

Die Japanbegeisterung kam in der westlichen Welt mit den Weltausstellungen Ende des 19. Jahrhunderts auf, setzte aber in Deutschland, wo zunächst keine Weltausstellungen stattfanden, etwas später ein. Aus der Zeit stammt auch die Idee, dass Japaner*innen ein spezielles Verhältnis zur Natur haben. Doch: „Als diese Idee aufkam, war die Verbindung schon nicht mehr da. Und es war auch keine speziell japanische Verbindung gewesen, sondern schlicht und einfach die enge Verbindung, die alle Menschen zu der sie umgebenden Natur hatten, von der sie ja auch lange Zeit lebten.“ Das Konzept war laut Tagsold auch schon damals das gleiche wie beim heutigen Waldbaden: sinnvolle, aber leicht banale Tätigkeiten wurden hier asiatisch-philosophisch verbrämt und aufgeladen. „Generell ist ja weder spazieren gehen noch Geschirr reparieren falsch,“ stellt Tagsold klar, „Und wenn es hilft, dem ganzen einen japanischen Namen zu geben, dann ist das ja per se nichts Schlechtes.“



FOTO: ADOBE STOCK - NOGI

„Queer Futures“ bei d|u|p

Ist „queer“ für Wissenschaft und Gesellschaft noch ein nützliches Konzept? Wie sehen queere Zukunftsentwürfe und -potenziale aus und wie können queeres Denken und künstlerischer Ausdruck dazu beitragen, diese neu zu formulieren? Ein vor kurzem begründetes (Wissenschafts-)Forum bei d|u|p diskutiert diese Fragen.

Prof. Dr. Kathrin Dreckmann, neben Prof. Dr. Bettina Papenburg und Prof. Dr. Jami Weinstein Herausgeberin der Reihe „Queer Futures“, berichtet von Schwerpunkten, Publikationen und „Zukünften“.

Im Fokus?

Unsere Reihe möchte zu einer kritischen Debatte über „queer“ als Theorie und Konzept anregen. Im Mittelpunkt stehen dabei Reflexionen darüber, wie verschiedene theoretische, künstlerische und aktivistische Kulturen „queer“ und die damit verbundenen Visionen übersetzen, appropriieren, kritisieren und neu definieren. Wir möchten das klassische Erbe des Begriffs, der aus der queeren Wissenschaftstheorie weißer, schwuler Männer stammt, aufbrechen, den Blick weiten – auf die lesbische Bewegung, People of Color oder trans*, intersexuelle und nicht-binäre Menschen, auf die Begriffe race, class, gender, culture, ethnicity, identity, die Frage danach, wie Begriffe angeeignet, umcodiert werden. So sind Reflexion, Analyse und Aufarbeitung kreativer Ausdrucksformen von feministischen, queeren und trans* Künstler*innen ein zentrales Anliegen unserer Reihe.

Im Regal?

Bisher konnten wir zwei Bände in der Reihe herausgeben. „Queer Pop“ als Auftaktband untersucht, wie Pop- und Medienkulturen queere Perspektiven, Praktiken und Ästhetiken hervorbringen. Gemeinsam mit Bettina Papenburg gehe ich darin der Frage nach, wie Künstler*innen, Musiker*innen und Performer*innen durch ästhetische Interventionen bestehende Normen von Geschlecht, Begehrten, Körper und Identität irritieren oder neu konfigurieren. Uns interessiert dabei weniger Pop als Massenphänomen, sondern als Raum des Widerstands und der Imagination – als ein Feld, in dem queere Ausdrucksformen sichtbar werden und alternative Zukünfte denkbar sind.

Der zweite Band „Ethnicity as Desire“ reflektiert Konzepte des Begehrens, die an Ethnie geknüpft sind. Der Band, der sich mit Inszenierungspraktiken homosexueller

Pornographie beschäftigt, bietet eine intersektionale Perspektive, die das Forschungsfeld „queer“ öffnet und um Fragen von Rassialisierung, Körperpolitik und globalen Machtverhältnissen erweitert.

In Zukunft?

Der nächste Band unserer Reihe wird aktuelle Fragen zu Digitalität, Affekt, sozialer Macht und damit einhergehend Diskriminierung kritisch reflektieren. Er fragt danach, wie digitale Infrastrukturen Emotionen, Identitätspolitiken und gesellschaftliche Hierarchien formen – also wie Algorithmen nicht nur Informationen, sondern auch Gefühle und Zugehörigkeiten regulieren.

Die Reihe wird kontinuierlich mit innovativ konzipierten Publikationen erweitert. Alle Bände erscheinen auf Englisch im Gold Open Access, um eine internationale Community anzusprechen. Unterstützt wird das Projekt durch einen wissenschaftlichen Beirat renommierter Forscher*innen, u.a. Judith Butler, Kodwo Eshun, Kara Keeling und Jasbir Puar.



FOTO ROBERT FREUND

In diesem Jahr feiern wir 60 Jahre Universität Düsseldorf. Da das Magazin aber nur dreimal im Jahr erscheint, laden wir Sie zu einer rasanten Zeitreise ein: Zwei Jahrzehnte pro Heft, besser gesagt: zwei Highlights aus je 20 Jahren Universität. Zwischen 2005 und 2025 an der Heinrich-Heine-Universität ...

FOTO HHU ARCHIV



... war der Jubel an einem Septembertag riesengroß: Das MAGAZIN titelte überschwänglich in seiner dritten Ausgabe 2013: „Ein Traum wurde wahr“, Oberbürgermeister Dirk Elbers sprach von einem „überaus repräsentativen Haus, das auf wunderbare Weise Tradition und Zukunft verbindet“, und der damalige Rektor Prof. Dr. Dr. H. Michael Piper befand: „Dies ist eine Sternstunde für die Universität und auch für Düsseldorf als Stadt der Wissenschaft.“ Grund für diese überschäumende Freude war das Haus der Universität (HdU), das am 20. September eröffnet wurde. Dank vieler großer und einer sehr großen Spende des Ehrensenators Udo van Meeteren konnte die HHU damit ihren Platz mitten in der Stadt beziehen. Seitdem ist das HdU fester Teil von Stadt und Universität. Und dank der „Bürgeruniversität“, die Rektorin Anja Steinbeck 2018 auf den Weg brachte und die seitdem mit einer Vielzahl von Veranstaltungen den Austausch von Wissenschaft und Gesellschaft fördert, ein viel und gern besuchter Ort.

V. M.

... gingen zwei Wissenschaftler*innen der HHU auf große und vor allem kalte Fahrt: Dr. Ellen Oldenburg und Dr. Ovidiu Popa brachen am 28. Juni 2022 mit dem deutschen Forschungseisbrecher „Polarstern“ zu einer Arktisexpedition auf. Über 50 Tage dauerte die Reise, bei der die Sonne nicht unterging. Lange Zeit davon kreuzte das Schiff jenseits des 80sten nördlichen Breitengrads zwischen Spitzbergen und Nordgrönland. Oldenburg und Popa zogen auf den sie umgebenden Eisschollen Eis- und Wasserproben, um so später im Düsseldorfer Labor zu untersuchen, wie sich die mikrobiellen arktischen Lebensgemeinschaften im Laufe der Jahre verändern und wie sich der Klimawandel auf das Leben der Mikroorganismen auswirkt. Die Fahrt wirkt nicht nur in wissenschaftlicher Hinsicht bis heute nach: Von März bis Juni 2026 werden Fotos dieser und weiterer Expeditionen in einer großen Ausstellung im Haus der Universität gezeigt.

V. M.

FOTO HHU ARCHIV



Ernennungen

W2

Prof. Dr. Tobias Escher
Professur für Methoden der empirischen Sozialforschung
zum 1. September 2025

Prof. Dr. Daniela Kuschel
Professur für romanische Literatur- und Kulturwissenschaft
zum 1. September 2025

Prof. Dr. Julia Trinkert
Professur für Kunstgeschichte des Mittelalters
zum 1. September 2025

Prof. Dr. Justus Vasel
Professur für Öffentliches Recht unter besonderer Berücksichtigung von Rechtsfragen der künstlichen Intelligenz
zum 26. November 2025

W3

Prof. Dr. Matthias Bähr
Professur für das Fach Geschichte der Frühen Neuzeit
zum 1. Oktober 2025

Prof. Dr. Dr. Collin Jacobs
Professur für Kieferorthopädie
zum 1. Oktober 2025

Ausführliche Vorstellungen der Neuerenannten finden sich unter: hhu.de/neuberufene

Nachrufe

Prof. Dr. Dr. h. c. Detlef Brandes
Institut für Geschichtswissenschaft
† 2. September 2025

Ausführliche Nachrufe finden sich unter: hhu.de/nachrufe

Impressum

HERAUSGEBER

Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf,
Stabsstelle Presse und Kommunikation,
Universitätsstraße 1, 40225 Düsseldorf

REDAKTIONSLEITUNG

Dr. Victoria Meinschäfer

REDAKTION

Dr. Arne Claussen, Carolin Gape, Anne Wansing, Dr. Achim Zolke

ART DIREKTION

vista — digital brand content design

ILLUSTRATION, LAYOUT UND SATZ

Eli Alaimo di Loro, Andreas Magino, Anna Pommer

MITARBEITER*INNEN

DIESER AUSGABE

Foto David-Luc Adelmann, Hans-Jürgen Bauer, Lisa Beller, Robert Freund, Thomas Imo, Christoph Kawan, Christian Knieps, Wilfried Meyer, Nicolas Stumpe, Peter von der Forst

DRUCK

Clasen Media Service GmbH,
Spielberger Weg 58, 40474 Düsseldorf

AUFLAGE

4.000 Exemplare

REDAKTIONSANSCHRIFT

Redaktion „MAGAZIN der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf“, Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf, Universitätsstraße 1, 40225 Düsseldorf

victoria.meinschaefer@hhu.de

REDAKTIONSSCHLUSS 1/2026

3. März 2026

Das „MAGAZIN der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf“ erscheint dreimal im Jahr. Nachdruck der Teilbeiträge nur nach Absprache mit der Redaktion.

Freaks?

Nein. Unsere weltweiten Proteste rücken die Gefahren des Klimawandels ins Bewusstsein der Menschen. Diesen und viele andere Erfolge verdanken wir der dauerhaften Unterstützung unserer Fördermitglieder. Machen auch Sie mit unter www.greenpeace.de





**Wilde Bergbewohner
suchen hochgelegenes Revier!
Tel.: 030.284984-1574**

**Werden Sie
Schneeleo-Pate!**

Und helfen Sie, den Schneeleoparden
vor dem Aussterben zu retten.

www.NABU.de/schneeleo-pate
Paten@NABU.de





Die Zukunft mitgestalten – 2026 Förderer werden

»**Chancen nutzen**« – das Deutschlandstipendium an der HHU fördert ambitionierte Studierende aller Fachrichtungen und Fakultäten.

- Jedes Stipendium ist eine wertvolle Investition in die Zukunft
- Ihr monatlicher Beitrag von 150 Euro wird vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) verdoppelt
- Ihre Aufwendungen sind steuerlich absetzbar
- Sie können Fachrichtung oder Studienfach der geförderten Studierenden frei wählen
- Sie lernen die geförderten jungen Menschen persönlich kennen und werden Mitglied im Stifterkreis der HHU
- Sie werden zu attraktiven Veranstaltungsformaten an die HHU eingeladen

Gern informieren wir Sie über Details!

stipendien@hhu.de
+49 211 81-15350
www.hhu.de/stipendien

